OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

—0—

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00

Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.00

Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $9.00

—0—

Man adressire gef.

W. Krippenstapel,
Louisville Ky.



Jahrgang 2. Nummer 33.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 9. August 1868.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert, in Louisville,

1 Woche	15 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	7.50

—0—

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch u. Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, in Louisville,

Per Woche	5 Cents.
1 Jahr per Post	$2.50
6 Monate „ „	1.25

—0—

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$3.00
6 Monate	1.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Trost in Thränen.

Phantasie eines Berliner Grundbesitzers.

Himmel, hast du keinen Blitz
Für mich armen Knaben?
Welch ein Unglück, Grundbesitz
In Berlin zu haben!

Kein Credit! Ach, wie gehetzt
Bin ich arme Seele!
Weh mir! Denn das Messer setzt
Man mir an die Kehle!

Seht mich wie im Fiebertraum
Zum Thiergarten taumeln!
Angstvoll such' ich einen Baum,
Mich an ihm zu baumeln!

Doch was seh' ich?—Weiß und blank
Winkt zur Sommerfrische
Eine Immobilienbank
Dort mir im Gebüsche!

Schnell zu ihr! Auf ihr will ich
Mich in Ruhe letzen!
Auf das Bänklein will ich mich
Und mein Hoffen setzen!

Schon fühl' ich mich mild und lind,
Leichter meine Ketten!
Ja, wir Armen alle sind
Durch die Bank zu retten!

O mein Bänklein, habe Dank,
Schaffst mir Ruhe wieder—
Kleine Immobilienbank!
Biedrer Bürger Schlieder!

Hinkende Sprüchwörter.

Der Wechsel ist die Würze des Lebens. —Doch nicht etwa auch der protestirte?

Nach Regen folgt Sonnenschein.—In Louisville aber zunächst Straßenkoth.

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. — Nach einem Champagner-Souper aber erst recht.

In den Augen liegt das Herz. — Auch nicht wahr! In den Hühneraugen z. B. liegt nur Schmerz.

Armuth schändet nicht. — Ein Vermögen wie das des Jacob Astor aber ebensowenig.

Salz und Brod macht Wangen roth! —Unsinn! Man nenne uns eine amerikanische Lady, die diese Schminke anwendet.

Einigkeit macht stark. — Bischoff's Lagerbier aber noch stärker.

Eine 8jährige Enkelin sollte ihrer Großmutter zum Geburtstage Glück wünschen, und war eben beschäftigt, ihrem Lehrer den betreffenden Wunsch herzusagen, in dem auch enthalten war, daß die Wünschende Gott bitten wollen, er möge die Großmutter recht alt werden lassen.

„Diesen Punkt," bemerkte das Mädchen, „werde ich der Großmutter auf keinen Fall vortragen."

„Und warum nicht?"

„Sie müßte sich ja schämen, noch älter zu werden; ich will lieber Gott bitten, daß er sie recht jung werden lasse, denn alt ist sie ja schon genug!"

Englisch. Ein französischer General unter Napoleon fragte einen deutschen Kaufmann, ob er mehrere Sprachen verstehe?

„Ja, Ew. Excellenz," erwiederte dieser, „ich spreche spanisch, portugiesisch, italienisch, russisch, amerikanisch."

„Was," unterbrach ihn der General, „amerikanisch? Sie wollten vermuthlich englisch sagen?"

„Erlauben Ew. Excellenz, das würde ich mich nicht unterstehen, da alles Englische von Ihrer Regierung so strenge verboten ist."

Depeschen des Louiso. Omnibus.

(Durch unsern Spezial-Cabel.)

Louisville, 7. August. Der hiesige Turnverein hat eine Einladung zum ökumenischen Concil erhalten.

Louisville, 7. August. Hier hat wieder Jemand einen zum Spaß todtgeschossen. Der Mörder wird mit einer Ordnungsstrafe, im Betrage von $3 davonkommen.

Washington, 7. August. Heute trank Johnson mit Butler Schmollis. Horatio Seymour weigert sich, mit Blair anzustoßen.

Madrid, 7. August. Ihrer Majestät der Königin beginnt Spanien allerhöchst höchst spanisch vorzukommen.

Vom Main jüngere Linie, 7. August. Ueber dem Portal der Großen Kaserne flattert jetzt eine Fahne mit der Inschrift aus der „Wahrheit":

„Macht macht Macht!"

Wie verlautet, würde vielleicht später auch eine Fahne aufgezogen werden, die vom Recht spricht. Die Inschrift soll lauten:

„Gewalt allein im **Recht** ist **allein rechte Gewalt.**"

Berlin, 20. Juli. Aus Petersburg, London, Paris, Florenz, Wien und mehreren anderen Residenzstädten geht der Redaction des Omnibus nachfolgende gleichlautende Tel. Depesche zu:

„Die reine Saure Gurke!"

„Unsere stehenden Heere haben einen ausgezeichneten Appetit, und die Aussicht auf die Ernte läßt Nichts zu wünschen übrig als daß sie dem arbeitenden Volke zugut käme."

Saragossa, 7. August. Prim ist noch immer in London. Die Revolutionspartei ist deprimirt.

Zu der am 18. August stattfindenden Sonnenfinsterniß erlaube ich mir meine Dienste ergebenst anzubieten.

Da die Herren Gelehrten die Dauer der totalen Finsterniß auf noch nicht ganz sieben Minuten festgestellt haben, dies Vergnügen jedoch Vielen in Anbetracht der enormen Kosten zu kurz erscheinen dürfte, so bin ich gegen ein angemessenes Honorar gern erbötig, die Sonne auch noch für längere Zeit unsichtbar zu machen.

Knak, Sonnenschieber.

Die Einladung zum Kirchenconcilium ergeht auch an alle protestantischen und griechischen Bischöfe.

Da nun der König von Preußen Haupt und oberster Bischof der deutschen Protestanten, der Kaiser von Rußland Haupt und oberster Metropolit der griechischen Kirche ist, so bin ich sehr neugierig, ob diese Beiden der Einladung folgen und welcher Fraktion sie etwa beitreten werden.

Pimplhaber,
k. Einwohner von München, sonst „nullius roboris."

Ein kleiner Knabe hat seinen Vater, ihm einen andern Lehrer zu geben.

„Was hast Du denn gegen diesen Lehrer einzuwenden?" fragte Dieser.

„Weil er nichts kann," erwiederte der Knabe.

„Wie kannst Du denn so etwas behaupten?" fragte der Vater.

„Ja, sieh, lieber Vater," versetzte der Knabe, „der Lehrer fragt erst mich um Alles, und leider weiß ich es gewöhnlich selbst nicht."

Herr Ronge soll unlängst die Besorgniß affektirt haben, er möchte auch, wie Huß, vor das nächste Concil geladen und dann verbrannt werden, worauf ihm ein gemüthlicher Wiener erwiderte: „Oh nein, Sie kriegen höchstens ein Zündhölzl zug'schickt, daß Sie sich selbst anbrennen können, wenn S' wollen."



Fritze: Ju'n Dag Johann! Scheenes Wetter jetzt!

Johann: Ju'n Dag Johann! Sehr scheen, aber schauderhaft heiß.

Fritze: Wat ick Dir fragen wollte! Du bist ja een juter Rechner: Wenn unsere Stadt jetzt mehrere zwanzigdausend Dahler für eene frühere doppelte Bollizei zu zahlen hat, wat kommt da uf jeden Kopp?

Johann: Eene Ohrfeige von jeden Bollizisten.

Marl. Ist's denn wahr, sollen die Chassepots zum Dogma erhoben werden.

Sepperl. Wird nicht nothwendig sein; die Garibaldianer glauben ohnehin schon dran.

Lulu, das Kind von Frankreich, der künftige älteste Sohn der Kirche und Besteiger des Gallischen Kaiserthrons, hat aus Solingen einen Säbel erhalten, mit der Inschrift: „On parlera de sa gloire."

Wovon man einst sprechen wird, weiß wohl überhaupt Niemand. Wohl aber will man wissen, daß boshafte Menschen schon heut von Zeiten sprechen, in denen möglicher Weise Kinder ehemals hoch gestellter Aeltern auch ohne Solinger Klingen—fechten gehen können dürften.

Hohem Adel und der hrungswürdigem Publikum zeigen wir hiemit an, daß wir für nächste Weihnachten

sog. Unzurechnungsfähigkeits-Revolver

anfertigen, die aussehen wie die wirklichen und beim Herausziehen denselben Effekt machen, ohne jedoch schlimmsten Falls vor Gericht Unannehmlichkeiten im Gefolge zu haben.

Die vereinigten Nürnberger Spielwaaren-Fabrikanten.

Zwei Anekdoten vom Kaiser Nikolaus von Rußland, die unseres Wissens nach noch **nicht** bekannt sind:

Zu Anfang seiner Regierung wurden mehrere Verschwörer, darunter der Dichter Relieff, zum Strange verurtheilt. Relieff ward als der Erste zum Galgen geführt. Als man ihm die Schleife um den Hals gelegt und der Henker sich ihm auf die Schulter setzte, riß der Strick und Relieff stürzte blutend auf das Schaffot herab.

„Elendes Volk!" sagte er, sich erhebend. „Es versteht nichts! Nicht einmal das Hängen!"

Man unterbrach die Exekution und sandte zum Winterpalast, um des Kaisers Willen zu hören.

„Was hat der Verurtheilte gesagt?" fragte Nikolaus.

„Sire, er sagte: Die Russen verständen nichts, nicht einmal das Hängen."

„Man beweise ihm das Gegentheil!" antwortete der Kaiser.

Zweite Anekdote: Eines Morgens im Frühjahr, wo das Aufbrechen des Eises die Passage der Newa sehr gefährlich macht, bemerkte der Kaiser, am Fenster stehend, eine Menschenmasse, die mit Schrecken einem Bauern zusah, wie dieser in großen Sprüngen von einem Eisblock auf den andern das jenseitige Ufer zu erreichen suchte.

Der Kaiser sandte einen Adjutanten, um zu hören, was es gebe.

„Sire", rapportirte dieser, „ein Bauer hat um 25 Rubel gewettet, er wolle, über die Eisblöcke das andere Ufer erreichen."

„Man gebe ihm 25 Stockprügel," sagte Nikolaus, „ein Mensch, der für eine so elende Summe sein Leben einsetzt, ist für Geld zu Allem im Stande."

Isabella von Spanien an ihren Montpensier.

Schwager, du bist meine Freude!
Aber—holl' di man jo ni up!

Geschäfts-Anzeige.

Planetarien, Tellurien, so wie alle in dieses Fach einschlagende Artikel, und zwar nach verschiedenen Systemen:

1) nach Galilei und Copernicus, für Gymnasien und höhere Realschulen,
2) nach Knak und Vetter-Jenkau, für preußische Volksschulen, hält stets vorräthig und empfiehlt

Die Fabrik für höhere und niedere Mechanik, von Schlauberger u. Co.

G'rad aus dem Wirthshaus ꝛc. in englischer Uebersetzung:

Straight from the tavern I just have come out,
What upon earth has the street been about?
Jumbled together are left side and right;
Street! 'tis beyond a doubt thou art quite tight.
La la la la la, &c.

What an old face moon's making up there!
One eye is closed, and one open in wild stare.
Moon, thou art drunk, nay, the truth don't deny;
Shame on thee! thou should'st know better, old boy.
La la la la la, &c.

The lamps are unsteady, they reel and they flash,
Here and there, everywhere, in a manner must rash;
They cannot stand upright, 'tis most clear to me
Exceedingly drunk all these lamp-post must be.
La la la la la, &c.

All is in tumult with things great and small,
I am the only one sober of all.
Dare I go on? No, the risk is too late.
La la la la la, &c.

Muß i denn, muß i denn ꝛc.

Must I go, must I go, so far away.
And from my treasure part?
When I come, when I come, back to the town,
I will come to thee, sweetheart.
If with thee for aye I cannot stay,
Yet my joy is still in thee,
When I come, when I come, back to the town,
I will come, my love, to thee.

Why dost weep, why dost weep, that I leave thee now,
As if 'twere our last farewell?
Though there be, though there be, maidens ever so fair,
Yet my heart still with thee shall dwell.
Fear not when another face is near
That thine shall forgotten be,
Though there be, though there be, maidens ever so fair,
I'll be true, sweetheart, to thee.

O next year, o next year, in the fair vintage time,
Again my love I will see,
Am I then, am I then, thy heart's darling still,
Then shall our wedding be.
But one short year and free am I
To live for thee and me.
Am I then, am I then, thy heart's darling still,
Then shall our wedding be.

Was einem Barbier passiren kann.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Tom O'Brien war gestorben,
Ausgelegt schon auf der Bahre
Und ein Schönheitskünstler sollte
Noch frisiren seine Haare,
Seift ihn ein mit bangem Zagen
Einen Todten zu frisiren,
Dazu braucht's 'n guten Magen,
Doch 'n bessern zum Barbieren.

Zitternd fängt er an zu seifen
Mit der schwunggewandten Hand,
Auf der Hand der kalten steifen,
Führt das Messer er gewandt,
Packt ihn bei der Nasenspitze,
Zieht am Ohr ihn her und hin,
Aengstlich, daß er Tom nicht ritze
Und zerschind' sein zartes Kinn.

Da o Schreck! ein wildes Schreien!
Irland war wohl noch nicht todt;
Aufgesprungen ist O'Brien
Im Gesichte blutig roth
Und der Barber springt durch's Fenster,
Hülfe, Hülfe hört man schreien,
Räuber? Mörder? Nein Gespenster!
Hinter mir im Hemd O'Brien!

Und in schnellem Barbersporn
Läuft die Straße er herab,
Stürzt hinein in's Café Korn
Kühlt mit Lagerbier sich ab,
Gleich darauf kommt Tom O'Brien,
Barber halt! Du trinkst mit mir,
Wollen uns des Lebens freuen,
Ich trink' Gin, Du Lagerbier.

Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß Menschen, die in der Jugend fleißige, über ihre Altersgenossen durch Kenntniß weit hervorragende Schüler waren, später sich zu tüchtigen, aber gewöhnlichen Männern entwickeln, während das Genie in der Jugend nicht selten für beschränkt gilt. Den berühmten Naturforscher Linne hielten seine Lehrer für einen beschränkten Kopf, und sie erklärten seinem Vater, derselbe sei nur fähig, ein Handwerk zu erlernen. Der große Physiker Arago erregte in seiner Jugend die schwächsten Hoffnungen, und konnte mit vierzehn Jahren noch nicht lesen; dann aber entwickelte er sich rasch und konnte mit 18 Jahren in die polytechnische Schule treten, deren ausgezeichneten Schüler er wurde. Newton, der gewaltige Mathematiker saß in der Schule zu unterst auf der vorletzten Bank. Die Neckerei seiner Mitschüler spornten ihn plötzlich zum Fleiße an; bald war er der Erste. Robert Burns, der gefeierte englische Dichter, war ein ungelehriger Knabe, und zeichnete sich nur durch Gewandtheit in Leibesübungen aus. Justus Liebig, der berühmte Chemiker, galt in seiner Jugend als äußerst schwach begabt, weil er gar kein Latein lernen mochte.

Lord Nelson's Uhr. Die herrliche Uhr, welche von der Mannschaft der „Victoria" einst Lord Nelson am 5. August 1805 zum Geschenk gemacht wurde, befindet sich nun im Besitz eines Goldschmieds zu Cornhill. Der Zeiger hat sechs Arme, nämlich für Fünf-Secunden, Secunden, Minuten, Stunden, Tage und Monate; die Uhr gibt zugleich die Viertelstunden an und spielt mancherlei Weisen. Hinten ist ein goldener Anker auf einem Purpurgrunde, von Perlen eingefaßt und mit einer Inschrift versehen. Sie wiegt 46 Loth, ist zwei und einen halben Zoll dick und hat fünf Zoll im Durchmesser.

Die Wissenschaft sagt: die Sonne steht und der Pastor Knack behauptet, daß sie geht.

Könnte man da nicht einen Mittelweg einschlagen und zu den alten Griechen zurückgreifen, welche annahmen, daß die Sonne fährt? Classicus.

Eine Klostergeschichte.

(Fortsetzung.)

„Fräulein, Sie mißtrauen meinem Muthe."

„Gott bewahre, mein Herr," sagte das Fräulein. „Ich vertraue ihm im Gegentheile zu sehr."

„Wie das?"

„Sie wollten allein hingehen! Jetzt, da schon Einer da ist, Sie hinschicken, es wäre eine Art Degradation."

„Hm!"

Der Lieutenant schien es in der That einzusehen.

„Aber, lieber Herr Lieutenant, wenn ich Sie freundlich bäte."

„Arthur, Du gehst," befahl die Frau von Zikwoff, indem sie ihren Sohn mit einem Blicke ansah, der ihm zurufen wollte: „Du kannst Dir die Kleine dadurch verdienen, die zwar eine verteufelte kleine Person ist, aber das schöne und große Gut Thalhausen mitbekommt."

„Keine Frage," sagte der Lieütenant, „ich gehe auf der Stelle."

„Und nicht wahr," bat kindlich freundlich die kleine Susanna den langen Regierungsassessor, „nicht wahr, liebster, bester Herr von Winkler, Sie begleiten den Herrn von Zikwoff? Nicht weil ich an seinem Muthe zweifelte, aber um meines armen Bruders willen, denn, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll—"

Sie schwieg wie entsetzt.

Der lange Assessor entsetzte sich darüber wirklich. Blaß war er schon geworden, als das Fräulein so süß bittend sich an ihn wandte. Jetzt wurde er kreideweiß.

„Sie wollen die Wahrheit sagen, mein Fräulein?"

„Nein, nein. Gehen Sie nur."

„Aber Sie haben noch etwas auf dem Herzen."

„Wem wird das Herz nicht schwer wenn er an jene schrecklichen Klostergeheimnisse denkt?"

„Sie wissen noch mehr von ihnen?!"

„Ja," sagte das Fräulein Susanna. „Man erzählt noch weit mehr von dem unglücklichen Kloster, und ich muß Ihnen jetzt die volle Wahrheit sagen, ich glaube auch daran."

„Was erzählt man denn noch?"

„Ich habe Ihnen nur von den schwarzen Nonnen erzählt, die darin umherhuschen und schweben und die Leute mit Todtengesichtern angrinsen. Aber—"

„Aber?"

„Aber wenn Sie die weiße Nonne zu sehen bekommen, dann—. Mich schaudert."

„Dann, Fräulein."

„Die weiße Nonne ist der Tod, der sofortige, unrettbare Tod. Jeder, der sie sieht, ist verloren. Sie dreht ihm den Hals um, und wirft ihn in das Meer. Man hat schon manche Leiche gefunden. — Aber ich beschwöre Sie, gehen Sie jetzt, eilen Sie!"

„Gehen, eilen! Jetzt?"

Der Assessor faßte sich rathlos an seiner langen Nase, als wenn sie ihm Rath geben sollte.

Der Lieutenant sah fragend seine Mutter an.

Das liebende Mutterherz bleibt doch immer der letzte und sicherste und nichts verrathende Zufluchtsort, auch für einen Lieutenant, dem das eigene Herz schwer ist.

Aber das Mutterherz hatte diesmal nicht sogleich eine Antwort, und die kleine Susanna ließ ihm keine Zeit, eine zu suchen.

„Fort, fort," drängte das Fräulein die beiden Herren, wie sie vorhin den Bruder gedrängt hatte.

Der Lieutenant und der Assessor gingen, in hastigem Muth, da es einmal nicht anders sein konnte.

„Was mag der kleine Satan nur vorhaben?" fragte sich wiederholt das Fräulein Sidonie, die nur die stumm lauernde und vergeblich rathende Zuschauerin gemacht hatte.

Als die beiden Herren fort waren, schien Fräulein Susanna nicht schlechte Lust zu haben, ihr eine Antwort zu geben.

Sie lachte still, aber recht lustig triumphirend in sich hinein, und mit diesem Lächeln wandte sie sich ungenirt zu der schönen Sidonie, daß die Dame, trotz aller ihrer Welterfahrung, verwirrt wurde und sich die Frage vorlegen mußten: „Sollten wir denn wirklich hier verlorenes Spiel haben?"

Die Antwort auch darauf sollte sie erhalten.

4.

Das Kloster Marie am Meere.

Es war eine stille, warme Septembernacht.

Die Sonne war hinter einer schwarzen Wolke untergegangen. Aber im Osten war der Himmel klar. Gegen Mitternacht mußte der Mond aufgehen. Nach eilf Uhr zeigten einzelne helle Streifen am östlichen Himmel seine baldige Ankunft an.

Fritz von Helmschwert hatte das Schloß Thalhausen hinter sich. Er durchschritt den Schloßpark, und hinter ihm die grünen Wiesen und das freundliche Buchenwäldchen. Dann aber besann er sich nicht, welchen er weiter nehmen sollte, er ging links, an den Häusern und Gärten des Bauerndorfes vorbei.

Er ging einen ruhigen, festen Schritt, nicht geschwind, nicht langsam.

Fritz von Helmschwert war ein schüchterner junger Mensch. Er war es nicht blos äußerlich. Sein Vater hatte ihn wirklich strenge, sehr strenge gehalten; er hatte als Kind und Knabe gar keinen eigenen Willen haben dürfen. Als Jüngling hatte er von selbst keinen mehr. Da starb sein Vater. Die Mutter ärgerte sich über den willenlosen, jungen Menschen, und als Frau, die selbst gern regierte, machte sie ihrem Aerger dadurch Luft, daß sie ihm noch weniger Willen ließ, als der Vater gethan hatte.

„Wenn Du keinen Willen hast, so muß man Dich behandeln wie ein Kind!"

Wie er so nie einen eigenen Willen bekam, so bekam er auch nie Muth, weder moralischen noch physischen.

Die Anlage zu Beiden war gleichwohl in ihm. Sie wurde nur zu gewaltsam unterdrückt.

Von zwei anderen Seiten war der Versuch gemacht, sie zu kräftigen, ihn zu heben. Es war zu spät gewesen.

Seine Schwester Susanna kehrte in ihrem achtzehnten Jahre aus der Pension zurück, in die man sie schon in ihrem vierzehnten geschickt hatte. Sie war der Gegensatz von ihm, sie hatte einen starken, eigenen Willen. Seine Schwäche brachte sie um so mehr fast zur Verzweiflung. Sie schob, sie zog, sie zerrte, sie hetzte ihn sogar, um ihm Kraft, Muth und Willen zu verschaffen. Es war vergebens. Er hatte schon zu lange in der Abhängigkeit gelebt, er war schon zu alt geworden. Er zählte fünf und zwanzig Jahre.

Hatte doch selbst ein Anderer ihn nicht erheben können.

Er hatte zuweilen seinen Oheim besucht, den in dem Dorfe Thalhausen wohnenden reichen Bauer Helmer. Seine Mutter hatte keinen Umgang mit ihrem Schwager. Sie fürchtete sogar den derben, groben, braven Bauer, und haßte ihn darum auf den Tod. Deshalb durfte Fritz auch nur verstohlen hingehen, und er ging darum desto lieber hin, und auch weil dort Niemand war, der ihm ewig und ewig befahl und endlich auch—

Der Bauer Helmer war Vormund über eine entfernte Verwandte, eine arme Waise, ein einfaches Bürgermädchen aus einem benachbarten Landstädtchen. Sie hatte nur nähen gelernt, und damit sollte sie ihr saures und kümmerliches Brod verdienen. Das wollte der grobe und zugleich in seiner Art hochmüthige Bauer nicht. „Du kommst zu mir," sagte er zu ihr. „Mein Hof kann noch ein Dutzend solcher Püppchen ernähren, wie Du bist, ohne daß sie zur Nadel für fremde Leute zu greifen brauchen." — So brachte er sie auf seinen Hof.

Ein Püppchen war sie wohl nicht, aber ein feines, hübsches, wohlgewachsenes Mädchen, mit außerordentlich sanften blauen Augen und mit dem weichsten Herzen von der Welt. Marianne hieß sie, und in die hübsche, sanfte Marianne hatte sich bald der junge Fritz verliebt, der ein sanftes und weiches Herz haben mußte, das sich an ihn anschloß, und sie hatte sich in den Mann verliebt, der von seiner Mutter so tyrannisirt wurde, daß er zu seinen nächsten Verwandten nur verstohlen kommen durfte.

Hatte die Mutter von dem Verliebten gewußt, so hätte er wohl nicht blos nicht mehr kommen dürfen, sondern gar nicht mehr kommen können.

Sie erfuhr es auch, und nun konnte er wirklich nicht mehr hin. Aber es war erst zu einer Zeit, als aus dem Verliebten schon Liebe geworden war, eine innige, warme Herzensliebe. Die wurde denn nun freilich, als die Liebenden sich nicht mehr sehen konnten, zur heißesten und brennendsten Flamme!

Fritz wurde fast trübsinnig. Zu Muth, zu einem Willen konnte er sich auch jetzt nicht erheben.

Die arme Marianne — wenn sie auch den entschiedensten Muth gehabt hätte, was konnte sie mit ihm ausrichten?—Sie welkte hin, sie zehrte ab. — Sie vergeht wie ein Kirchenlicht, sagte Bauer Helmer, das muß anders werden. Und nach dem guten Sprichwort: Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn, schloß er, es werde anders werden, wenn das Mädchen anderswo auf andere Gedanken komme.

Er brachte sie von Thalhausen fort, zu einem weit weg wohnenden Verwandten.

Aber nicht immer ist das Sprüchwort ein wahres Wahrwort. Auch das ist ein Sprüchwort, und es bestätigt sich als Wahrwort. Nach einem halben Jahre schrieb der weit weg wohnende Verwandte dem Bauer Helmer, wenn er nicht haben wolle, daß die Marianne sterbe, so müsse er sie wieder abholen.

Er holte sie wieder ab.

An dem Tage, da die Frau von Zikwoff mit ihren Kindern und ihrem Neffen auf Schloß Thalhausen eingetroffen war, brachte er sie nach Hause.

Daß sie da sei, hatte Susanna ihrem Bruder mitgetheilt. Zu Muth, zu einem Entschlusse hatte ihn auch die Nachricht nicht bewegen können.

Das ist zum Verzweifeln! hatte seine Schwester ausgerufen, und sie hatte zornig den Boden gestampft.

Und die arme kleine Susanne hatte es selbst seit einiger Zeit schwer auf dem Herzen.

Aber dennoch, das muthige, entschlossene Mädchen konnte mehr, als in ohnmächtiger Verzweiflung mit ihrem kleinen Fuße den Boden stampfen.

Fritz von Helmschwert erreichte den Garten seines Oheims. Da wurde doch sein Schritt langsam. An dem Pförtchen, das hineinführte, blieb er gar stehen.

Sollte, wollte er hineingehen?

Das Pförtchen war gewiß nicht verschlossen; auf dem Lande hatte man das nicht nöthig. Zwanzig Schritte von ihm war die Laube, in der sie am Nachmittage auf ihn gewartet hatte. Sollte er hingehen?

„Marianne!"

Leise den Namen zu der Laube hinüberrufen mußte er.

Er erhielt keine Antwort.

Er konnte also doch wohl einen Willen haben, den Willen der Ehre, und er war nicht einmal ein geborener Edelmann! Er hatte sein Wort gegeben, um Mitternacht in der Klosterruine zu sein, und er wollte da sein.

Und auch der Muth mußte ihm nicht ganz fehlen. Mit dem festen Willen kommt freilich der Muth, wenn der Muth nicht aus dem festen Willen kommt.

Er ging mit seinem ruhigen, festen, sicheren Schritt, ohne anzuhalten, durch das finstere Fichtenwäldchen. Die schwarzen Bäume starrten ihn wohl drohend an; in dem Moose unter ihm rauschte es; vor seinen Füßen rischelten und raschelten Eidechsen vorüber: eine Nachteule erhob ihr Gekrächze über ihm, mitten durch das eintönige Rauschen des Meeres in weiterer Entfernung. Sein Schritt veränderte sich nicht, wenn auch das Herz ihm manchmal stärker klopfen mochte.

Er hatte den Saum der Waldung erreicht. Er stand vor der Sandebene, dem Kloster, dem unendlichen Meere. Alles lag dunkel vor ihm. Nur hinter ihm war der Himmel heller geworden, aber der Mond war noch nicht aufgegangen.

Er hemmte doch einen Augenblick den Schritt. Das Kloster starrte so rabenschwarz in die Höhe, mit den langen Mauern, den eingefallenen Dächern, dem eingestürzten Kirchthurme. Und da drinnen die unheimlichen Gestalten, Gestalten des Todes, des Grabes, und er allein, er das einzige lebende menschliche Wesen unter ihnen. Und die Mitternacht nahete.

Er ging weiter, auf die Mitte des langen Klostergebäudes zu. In der Mitte lag die Kirche. Er ging unmittelbar an sie heran. Er kam auf eine hohe, breite Kirchenthür zu. Sie war mit alten, rohen Brettern vernagelt. Ueber den Brettern hingen Stücke fein und kunstvoll gehauenen Steingesimses. Sie gaben Zeugniß von der früheren Pracht und Macht des Klosters. Jetzt drohten sie dem Einsturz.

Das Innere der Kirche war sein Ziel; aber um es zu erreichen, mußte er durch das Kloster, und der Eingang in das Kloster war nur am Ende eines der beiden Flügel des langen Gebäudes. So hatte ihm auch seine Schwester gesagt. Er ging nach kurzem Besinnen rechts. Er mußte lange an der grauen Mauer entlang gehen. In der Nacht war sie dunkelschwarz. Schwärzer noch waren die leeren Fensteröffnungen, in denen nur noch hin und wieder das Stück eines Kreuzes hing. Das Rauschen des Meeres tönte grell und dröhnend durch sie herüber.

Es kam eine Thüröffnung. Eine Thür war nicht mehr darin; sie war auch nicht vernagelt. Sie stand weit offen. Man sah durch sie in eine dichte undurchdringliche Finsterniß. In die Finsterniß mußte der junge Mann.

Einen Augenblick stand er wieder still. Das Herz klopfte ihm gewiß unruhig; aber er hörte es nicht. Er hörte nur das Brausen des Meeres in dem Hintergrunde der tiefen Finsterniß. Er mußte hinein.

Er ging durch die Oeffnung. Er trat in den finstern Raum. Als er drinnen war, wurde es ihm heller. Oben durch eine Ritze der Decke fiel ein schwaches Licht hinein. Das Licht zeigte seitwärts eine Treppe. Er mußte sie ersteigen, nach der Anweisung seiner Schwester. Er schritt auf sie zu. Er erstieg sie.

Da hörte er das erste Geräusch außer der Brandung des Meeres. Die Stufen der Treppe knarrten laut, wie er sie betrat. Er erreichte durch dichte Finsterniß ihr Ende.

Oben war es heller. Nicht weit von ihm fiel durch eine Oeffnung ein Licht. In weiter Ferne sah er einen Lichtschimmer.

Er wußte, wo er war. Er war als Knabe hier gewesen. Er befand sich in dem langen Gange des Klosters, der dieses von dem Ende des einen Flügels bis zu der im Mittelpunkte liegenden Kirche durchschnitt.

Draußen war der Mond im Aufgehen. An dem Ende des Ganges war eine Fensteröffnung; da hinten lief ein Quergang, der zu seinen Enden ebenfalls Fensteröffnungen hatte.

Der aufgehende Mond warf einige ungewisse Lichtstreifen in den langen Gang. Man sah aber nichts, als die dunklen Mauern, in der Nähe dunklere Punkte in diesen.

Der junge Mann schritt in den Gang hinein.

Die dunkleren Punkte in den Mauern waren Thüren, manchmal nur bloße Thüröffnungen. Zu beiden Seiten des Ganges lagen die ehemaligen Zellen der Nonnen, Zelle an Zelle, in der ganzen Länge der Mauern.

Kam ihm keine Nonne entgegen? Hier hatten sie gehauset, gelebt, gelitten und gestritten, geliebt und gehaßt, gebetet, gesündigt. Ja, auch gesündigt. Zuletzt ja Alle.

Schwebte da nicht etwas an der Mauer entlang? Aus jener Zelle dort rechts? Eine dunkle Gestalt? Ein schwarzes Gewand? Eine schwarze Nonne? Eine jener, die gesündigt hatten und nun zu ewiger Büßung verdammt waren? Die aus ihren Gräbern nächtlich hervorsteigen und in diesen Mauern umherschwanken mußten, aus ihren Todtenschädeln die Menschen anzugrinsen?

Es war wohl nichts gewesen, wohl nur ein Spiel der aufgeregten Phantasie? Wem wird die Phantasie nicht aufgeregt, wenn er um Mitternacht allein, im zweifelhaften Lichte des aufgehenden Mondes durch einen langen, verfallenen Klostergang geht, hinten am öden Meeresufer, fern von Menschen, nur in der Nähe von Todten, die immer eifersüchtig auf ihre Ruhe sind, deren Ruhe schon einmal gestört ist?

Fritz von Helmschwert sah nichts mehr. Er schritt tiefer in den Gang hinein.

Aber da hörte er etwas. Und er hörte wirklich. Das war kein Spiel, keine Täuschung der Phantasie.

Ein heller, schriller Ton wurde in seiner Nähe laut; nicht in dem Gange; er kam aus einer Zelle neben dem Gange.

Der junge Mann war unmittelbar neben der Zelle. Die Thür der Zelle stand offen.

Der Ton war so sonderbar. Er stach scharf und schneidend ab gegen das dumpfe Gebrause der Wellen.

Er schwankte, ob er in die Zelle gehen solle, um zu sehen, was es sei.

Der Ton wurde weicher, fast klagend.

Dem einsamen jungen Mann überlief doch ein Schauder. Wer konnte da klagen, in dem öden, wüsten Kloster, um Mitternacht? Ein Geist der Mitternacht? Aber konnte es nicht auch ein Mensch sein, ein Unglücklicher, der der Hülfe bedurfte?

Der Muth wächst, wenn er einmal da ist; der neue Muth am eifrigsten.

Fritz von Helmschwert ging in die Zelle zögernd zuerst, als er noch in der Thür stand, dann war er rasch im Innern.

Es war in einem engen Raume, den nackte, kahle, graue vier Wände einschlossen. Der Thür gegenüber, durch die er eingetreten war, befand sich eine niedrige, schmale Fensteröffnung. Weiter war in der alten Nonnenzelle nichts zu entdecken.

Der klagende Ton war noch zu hören. Aber er kam auch nicht aus der Zelle; er war draußen, er kam durch das Fenster. Er wurde bald wieder schrill, dann wieder klagend.

Was konnte es sein? Der junge Mann trat an das Fenster, vielmehr an die offene, leere Fensteröffnung.

Da gewahrte er auch die Ursache des Tones. Ein Unglücklicher, Einer, der der Hülfe bedurfte, war es nicht. Eine eiserne Stange, vielleicht von dem Fenster herrührend, das einst dagewesen war, hing lose draußen an der Mauer herunter. Von der See her blies ein leiser Wind, er bewegte die Stange und schob sie an der Mauer hin und her. So gab sie jene Töne.

Aber etwas Anderes gewahrte der junge Mann zugleich.

Der Mond war voll aufgegangen. Er beleuchtete wunderbar mit seinem gelben Lichte die leichtbewegte See. In der Nähe tanzten die Wellen in den Strahlen. In der Ferne glänzte eine fein gekräuselte Fläche, weit, unendlich weit, bis ganz, ganz hinten eine dunkle Wolke sich auf sie niedersenkte.

Nur ein einziger Schatten zog sich in die helle Wasserfläche hinein, gleich vorne die lange, weite Klosterruine.

Die äußere Mauer des Klosters war in das Wasser hineingebaut. Bis dicht an die Gräuber hatten nach der Legende die Wogen schon den Boden verschlungen, als der Bau des heiligen Gebäudes ihnen Einhalt that. Die Wellen brachen sich an dem festen Gestein. Sie schlugen brausend und tobend an ihm empor. Schon seit tausend Jahren. Die Mauer widerstand ihnen fest und sicher.

Nur an einer Stelle der Mauer war keine Brandung, kein lautes, hohes Aufschlagen der Wellen. Es war rechts, seitwärts von dem Fenster, durch das der junge Mann blickte. Ein niedriger Damm zog sich dort von der Klostermauer her bogenförmig in die See hinein und bildete so einen kleinen Hafen. In diesem Hafen war das Wasser still und ruhig. Die Wellen hatten sich schon draußen an dem Damme gebrochen.

In dem kleinen Hafen war aber noch etwas Anderes still und ruhig. Ein Nachen lag darin, dicht an der Klostermauer. Der junge Mann mußte sich aus dem Fenster hinausbiegen, um ihn ganz zu sehen. Und da sah er in dem Nachen auch eine Gestalt, eine menschliche Gestalt wie es schien. Es war Alles tief unten, in dem Schatten der Mauer, und der Schatten war dunkel und schwarz, und Nachen und Gestalt und Alles schien dunkel u. schwarz in dem Schatten. Und es war unbeweglich da unten; auch die Gestalt in dem kleinen Schiffe rührte sich nicht.

Wie kam der Nachen dahin? An das einsame Gestade, fern von allen Wegen der Schifffahrt. An das alte, verfallene und verlassene, von keinem Menschen bewohnte Klostergebäude. Warum hielt er mit der dunklen Gestalt darin so unbeweglich in der späten Mitternachtsstunde? Hatte er Jemanden hergebracht? Wollte er Jemanden abholen? Hauseten doch Menschen in dem Kloster? Wer konnten sie sein, die geheim und verborgen hier unbekannte Dinge trieben? In Gemeinschaft mit den Geistern der Gräber? Oder war es ein Gespenster chiff da unten, das zu den Geistern der Gräber gehörte, und wollten sie etwa eine mitternächtliche Lustfahrt im Mondscheine auf dem Meere machen?

In wenigen Minuten mußte die Mitternachtsstunde anbrechen. Von dem eingestürzten Thurme der Klosterkirche konnte man ihre Schläge nicht mehr hören, aber von dem Kirchthurme des benachbarten Dorfes Thalhausen konnte der Ostwind sie über den Fichtenwald herübertragen.

Ein Grausen überlief den jungen Mann wieder. Geister oder Menschen! Beide waren wach um ihn. Er kannte sie nicht. Er sah sie nicht. Aber wie er sich umdrehte, konnten sie hinter ihm stehen. Ehe er daran dachte, konnte er sie vor sich sehen, konnte er sie fühlen, kalte, nasse Hände warme, knochige Fäuste.

Er sah noch einmal durch das Fenster, ob er sich nicht getäuscht, ob die Phantasie ihm nicht einen wesenlosen, schnell wieder entschwundenen Spuk hingegaukelt habe. Der Nachen lag noch da, die dunkle Gestalt war noch darin. Er glaubte, sie sich bewegen, zu ihm hinaufblicken zu sehen. Er zog sich aus dem Fenster zurück.

Was nun? Geister oder Menschen! Sie waren wach und lebendig um ihn. Er konnte jeden Augenblick auf sie stoßen, in ihrer Gewalt sein.

Aber er mußte weiter! Seine Ehre forderte es. Und war er in einer minderen Gefahr, wenn er auch zurückkehrte? Er hatte drei Viertheile des langen Klosterganges durchschritten. Er war näher an dem Eingange der Kirche, als an dem Ausgange des Klosters. Er nahm seinen einmal gewonnenen Muth zusammen. Er kehrte aus der Zelle in den Gang zurück, und setzte festen Schrittes seinen Weg zu der Kirche fort.

Er erreichte das Ende des letzten Ganges.

Er war in einem Quergange.

An dessen beiden Enden waren Fensteröffnungen. Durch die eine fiel helles Mondlicht.

In dem Mondlichte zeigt sich rechts eine Thür in der Mauer. Es mußte die Thür sein, durch die man, nach der Beschreibung der Schwester, zu der Wendeltreppe gelangte, die in die Kirche führte.

Sie stand offen. Aber man sah durch die Oeffnung nur in einen stockdunklen Raum.

In ihn mußte er hinein.

Einen Augenblick blieb stehen, horchend, mit den Augen in die Finsterniß hineinhorchend.

Sehen konnte er gar nichts. Es blieb undurchdringlich vor ihm.

Aber hörte er da nicht etwas? Waren das nicht leise, langsame Schritte, die näher kamen? Gewiß. Trotz des Brausens der brandenden Wogen! Er hörte ein Schlürfen am Boden, ein Scharren. Aber wo war es? Das Brausen der Wellen ließ es ihn nicht unterscheiden. Er blickte in den Gang zurück, aus dem er gekommen war. Es war heller darin geworden; er sah nichts. In dem noch helleren Quergange, in dem er stand, hätte er jeden vorbeischwebenden Schatten sehen müssen.

Es mußte also vor ihm sein, in dem stockdunkeln Raume, in den er hinein mußte. Und er mußte hinein.

Er horchte wieder. Die langsamen, leise schlürfenden und scharrenden Schritte kamen näher.

Sollte er sie ganz herankommen lassen?

Da hörte er nichts mehr.

Er wartete.

Es blieb still.

Er durchschritt die Thür, er trat in den dunklen Raum.

Er sah auch drinnen nichts, im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Hand vor den Augen.

Aber er hörte auch nichts. Selbst die Brandung des Meeres nicht mehr. Ungeheuer dicke Mauern mußten den Raum einschließen, in dem er sich befand.

Auch die Schritte waren verstummt. Und doch hatte er sie in der Nähe gehört, und ihr Ton konnte durch keine Mauern von ihm abgeschlossen sein.

Er mußte weiter. Er faßte sich ein Herz.

Er tappte in dem Dunkel vorwärts.

Seine vorgestreckte Hand faßte an Etwas. Es war ein kalter, feuchter, runder Gegenstand. Er fuhr zurück.

Aber dann hätte er lachen müssen, wenn er in seiner Lage hätte lachen können.

„Die Pfeiler der Wendeltreppe!" sagte er sich.

Er fühlte mit den Füßen umher. Er fand die Wendeltreppe.

Er blickte hinunter. In eine Tiefe mußten seine Augen blicken. Aber sehen konnten sie nichts, wie man in einem dunklen Grabe nichts sieht.

Er horchte hinunter. Auch die Stille des Grabes herrschte da unten.

(Fortsetzung folgt.)

☞ **Raub.** John Bechmeyer wurde gestern Abend gegen zwölf Uhr unweit der Ecke der 5. und Chestnutstraße niedergeschlagen und um seine Uhr und $15 beraubt.

☞ **Ins Arbeitshaus.** Marie Sheridan wurde da sie die ihr im Polizeigerichte auferlegte Bürgschaft nicht stellen konnte auf 60 Tage ins Arbeitshaus gesandt.

☞ Im deutsch-protestantischen Waisenhause findet heute die Inauguration der neuen Waiseneltern statt. Die Vertrauensmänner und Beamten dieser Anstalt, sowie die zahlreichen Gönner und Freunde derselben sind zur Betheiligung eingeladen.

☞ Heute Abend große Benefiz Vorstellung für Herrn Heinrich Graff im Woodland Garten. Herr Graff wünscht das Publicum heute Abend zu überraschen und darum vermeiden wir auch über die zu erwartenden Kunstgenüsse ein Weiteres zu sagen.

☞ Ein Freund, welcher von einer längeren Tour durch Indiana gestern Abend hierher zurückkehrte, berichtet den Stand der Herbsternte als vielversprechend, dennoch glaubt er, daß die Weizenerndte nicht so ausgefallen, als man erwartete, und daß der Preis des Mehles in die Höhe gehen werde.

☞ **Woodland Garten.** Wer einen vergnügten Nachmittag und Abend heute verleben will, zehe nach dem Woodland Garten wo man alles findet dessen der Mensch bedarf um sich von den Mühen und Lasten einer ganzen Woche zu erholen und sich ebenso auf die kommende Woche frischen Muth auszurüsten. Gute Speisen und Getränke, die beste Music, schnelle und freundliche Bedienung. Wer könnte mehr verlangen?

☞ Einer unserer Freunde, welcher seit längeren Jahren im Süden wohnte und jetzt auf dem Wege in die alte Heimath hier durch kam, wollte wenigstens seinen zahlreichen hiesigen Freunden sein Bild zurücklassen; auf seine Anfrage wiesen wir ihn an Herrn Klauber, den allgemein bekannten Photographen No. 58 West-Marktstraße. Gestern trafen wir den jungen Mann wieder und mit freudestrahlendem Gesicht zeigte er uns ein Bild, daß wirklich ein Meisterwerk genannt zu werden verdient. Unser Freund erklärte es auch dafür und sein Urtheil ist maßgebend, da er selbst Photograph ist.

☞ Der Louisville Garten ist der einzige wirkliche Erholungsplatz der ganzen untern Stadt. Herr Zierfuß, der freundliche Eigenthümer desselben ist einer der coulantesten Wirthe, nicht nur der untern, sondern der ganzen Stadt. Heute ist in seinem Etablissement ein Bier zu finden, mit dem Herr Zierfuß alle fremden Biere aus dem Felde zu schlagen gedenkt. An guten Speisen und freundlicher Bedienung fehlt's nicht, und zur Erheiterung trägt das Musikchor seinen vollen Antheil bei. Darum nach dem Louisville Garten heute!

☞ **Löwengarten.** Wenn der Wetterclerk heute kein so unfreundliches Gesicht macht, wird der Löwengarten die Zahl seiner Gäste kaum fassen können. Da außer den Vorbereitungen, welche der immer gemüthliche Wirth, Herr Ehret für seine Bar, und die freundliche Madame Ehret für die Küche machte. Herr Eichhorn mit seinem tüchtigen Orchester wird eine ganz neue Auswahl von Musik für das Publikum bereit halten. Es verdient diese Orchestertruppe mit Recht die allgemeine Theilnahme, welche ihr gezollt wird, und trägt dieselbe nicht wenig zu dem zahlreichen Besuche des Löwengartens bei.

☞ **Entwischen eines Expreß-Räubers aus Seymour. — $500 Belohnung für seine Ergreifung.** — Der Cincinnati Polizeichef erhielt am gestrigen Morgen ein Telegramm von Seymour, in welchem ihm gemeldet wird, daß Charles Davis, alias W. Dearing, einer der dort wegen Betheiligung an der neulichen Beraubung des Expreß-Waggons verhafteten Personen, aus dem Gefängniß entwichen sei. Der Flüchtling ist ungefähr 25 Jahre alt, schlank und muskulös, hat eine dunkle Hautfarbe, einen blonden Schnurrbart und dunkles krauses Haar. Er ist schnell in seinen Bewegungen und war nur mit Hemd und Hose bekleidet, als er entfloh. Der Superintendent der Adams Expreß Comp. hat eine Belohnung von $500 für seine Ergreifung ausgeschrieben.

☞ „Was! Sie wollen existiren?" rief ein Polizist am vorgestrigen Abend einem Betrunkenen zu, welcher Miene machte, sich dem Wächter der öffentlichen Ruhe zu widersetzen, als derselbe ihn ermahnte, daß Ruhe die erste Pflicht eines guten Bürgers sei: „Existiren Sie nicht — Herr, wagen Sie nicht zu existiren — ich werde Sie einsperren, wenn Sie es wagen, zu existiren!" Der Betrunkene hörte in der That auf zu „existiren" und versprach auch künftig nicht mehr existiren zu wollen und durfte nun seines Weges in Frieden ziehen. Der dienstfertige Beamte hatte augenscheinlich das „Resistiren" (sich widersetzen) mit dem Existiren verwechselt.

Omnibus-Briefkasten.

H. G., Louisville.—Soviel uns bekannt, wird in der zweiten Etage des neu zu errichtenden Gebäudes an der zweiten und Jeffersonstraße, ein großer Concertsaal eingerichtet, während unten elegante Läden jene Gegend Zieren werden. Daß die Stores an der oberen Seite der Straße um einige Zoll höher liegen als die unteren, sollten Sie leicht begreifen, da die Straße einige Zoll Fall hat. Der Preis des Grundeigenthums daselbst beläuft auf circa $200.00 per Fuß.

F. B., Richmond, Va.—Wir werden uns erlauben Ihren später vierfache Rösselsprungs zu liefern ohne den Anfang des Gedichts anzudeuten. Da möchte Ihnen die Auflösung doch etwas schwieriger erscheinen.

Abonnent, Evansville, Ind.—Die Schuld liegt nicht an uns, wir spedirten Ihre Zeitung zusammen mit den Uebrigen.

F S., Paducah, Ky. — Die Tabakerndte in Kentucky verspricht eine reichliche zu werden.

J. H., St. Louis, Mo.—Voraussichtlich wird in der nächsten Zeit weniger Whisky destillirt wie seither, doch wird die Qualität eine bessere sein. Dies ist auch die Ansicht der Firma Dorn, Barkhouse u. Co., von hier, welche jenes Geschäft genau kennen und die Hauptfaktoren waren, daß die Whiskysteuer auf 50c reduzirt wurde. Jene Firma hat kürzlich einen Contrakt auf Lieferung von 24,000 Barrel guten Whiskys abgeschlossen, welcher in zwei Jahren zu liefern ist und ein Capital von zwei Millionen Dollars repräsentirt. Wahrscheinlich der größte Contrakt, welche je in Whisky auf diesem Continent abgeschlossen wurde. Genannte Firma ist guten Muthes und wird wahrscheinlich noch einen hübschen Gewinn dabei realisiren.

P. K., Louisville.—Herr Mader, der frühere Waisenvater des deutsch-protestantischen Waisenhauses verduftete von hier ohne Sang und Klang. Die Affaire mit dem Mädchen, dessen sauer erworbenes Geld natürlich mitging, bezeichnen Sie ganz richtig als eine schmutzige. In Herrn Charles Hebel, dem neuen Waisenvater, der heute inaugurirt wird, begrüßen wir einen thätigen, fähigen Mann, der seine Pflichten vollständig erfüllen wird.

☞ Heute Abend große Vorstellung der Familie Schwemberger im Löwengarten.

☞ Der Eintritt zum Concert im Löwengarten heute Abend beträgt nur 10 Cents.

☞ Heute Abend große Extra-Vorstellung zum Benefiz für Herrn H. Graff im Woodland Garten.

☞ Der Treiber des Straßeneisenbahn Wagen No. 35 in Ost Walnutstr. wurde gestern gegen 12 Uhr Mittags von seinem Maulesel getreten und arg am Bein verletzt.

☞ **Phönix Hill** heißt nicht umsonst die schöne Aussicht, denn dieser Punkt ist einer der reizendsten in der Umgebung der Stadt. Aber auch eine schöne Einsicht kann man daselbst haben, wenn man der ausgezeichneten Feuchtigkeit, welche dort verabreicht wird, seine Aufmerksamkeit schenkt.

☞ **Turnhalle-Theater.** Heute Abend kommt in diesem beliebten Sommertheater das dreiactige Elz'sche Gesangspiel „Die alte Schraube" zur Aufführung. Das Turnhalle-Theater enthält zur Zeit die einzige wirklich vollständige deutsche Theatertruppe in Louisville und ist die Unterhaltung derselben für den Unternehmer mit bedeutenden Opfern verknüpft. Das Publikum weiß dieses zu würdigen, darum wird auch heute Abend gewiß wieder jeder Platz und jedes Plätzchen besetzt sein, zumal ein so ausgezeichnetes Stück zur Aufführung kommt. Die Rollen sind in den besten Händen. Wer es daher vorzieht, einen angenehmen Abend in der Stadt zu verbringen, gehe in's Turnhalle-Theater.

☞ Columbus, Ohio, 6. August. Eine Convention der Feuerleute in diesem Staate soll am 15. Sept. in dieser Stadt abgehalten werden, um eine gleichmäßige Größe der Schläuche und der Verbindungsschrauben in allen Städten des Staates zu verabreden, damit im Fall der Noth Dampf- oder Handspritzen von einem Ort zum andern zur Aushülfe bei Feuersbrünsten gesandt werden können und keine Störung wegen der Verschiedenheit der Schläuche und Verbindungsschrauben stattfindet. Auch wollen sie eine Petition an die Gesetzgebung in Circulation setzen, in welcher sie die Befreiung der Feuerleute vom Jury-Dienst beantragen. — William Jones wurde heute arretirt, weil er den Sheriff Carhart gesteinigt und schwer verwundet hatte. — Sonntag Abend findet hier eine Grant Versammlung statt und werden der achtb. Richard W. Thompson von Indiana und der achtb. Samuel Galloway Reden halten. Diese Versammlung soll als Signal zur Eröffnung der Wahlcampagne dienen, die eine rühmliche zu sein verspricht. Die „Grant-Tanners" wollen bei dieser Gelegenheit einen Fackelzug veranstalten. — Eine sehr dürftig aussehende Anzahl Indianer spielt morgen (Freitag) Nachmittag ein Roquette-Ballspiel im Olentangy-Park und wird sie Abends in der hiesigen Männerchor-Halle den Kriegstanz etc. aufführen.

☞ Heute Abend große Benefiz-Vorstellung für Herrn Heinrich Graff im Woodland Garten.

☞ Die Familie Schwemberger gibt heute Abend wieder eines ihrer beliebten Concerte im Löwengarten. Wer am letzten Sonntag Abend der Vorstellung dieser Künstler beiwohnte, wird gewiß heute Abend nicht versäumen, wieder zu kommen.

☞ Die folgende Geschichte wird aus New Orleans geschrieben, ist eine von denen, die eben so traurig für den Menschenfreund, als belehrend für eine gewisse Klasse unserer Gesellschaft sind. Dennoch so oft auch solche Beispiele eines schnell vergeudeten Daseins vorkommen, sehen wir sie doch besonders in größeren Städten immer wiederkehren.

In einem kleinen braun angestrichenen Cottagehaus an der Ecke von Gravier und Basinstraße, an welchem ein kleines Schild hängt, woraus zu ersehen daß daselbst möblirte Zimmer zu vermiethen sind, fand gestern Morgen ein Drama statt, das mit dem Tode eines jungen achtzehnjährigen Mädchens endete, das früher hier als Tänzerin wegen seiner Anmuth, Grazie und Schönheit eines großes Rufes sich erfreut hatte. Viele werden sich noch der Edith Lamoureaux, der gefeierten Lieblin stänzerin des Olympi Theaters erinnern, wo sie vor etwa einem Jahre mit ihren Pirouetten debutirte.

Seitdem war sie auf Reisen gegangen, hatte im Norden und Osten der Union mit ihrer Tanzkunst, auf vielen, sogar größeren Theatern „Furore" gemacht, aber niemals verstanden, mit ihrer Gage Haus zu halten. Zuletzt war sie in Mobile engagirt, von wo sie hierher zurückkehrte, um in so jungen Jahren ihren Tod durch eine zu starke Gabe Opiums zu finden, ein Narcoticum vermittelst sie sich zu betäuben pflegte. Aus dem häufigen Gebrauch desselben läßt sich auch ihr deprimirter Gemüthszustand erklären, dem sie in der letzten Zeit unterworfen war, und während dessen sie oft ihren Wunsch zu sterben Worte gegeben hatte. Von ihren näheren Bekannten wird ihr freundliches, edles Herz gerühmt; sie gab mehr den Armen und Unglücklichen als ihre Umstände erlaubten.

Den Abend vor ihrem Tode soll sie mit ihrem Geliebten einen kleinen Streit über die Zuträglichkeit zweier Gläser Whisky gehabt, und der rohe Mensch sie geschlagen haben, worauf sie zu ihrem Lieblingsbetäubungsmittel ihre Zuflucht nahm. Als man ihr sagte, sie habe zu viel genommen und müsse sterben, war sie damit wohl zufrieden.

Ihr eigentlicher Name ist Springstein (offenbar ein deutscher) und ihre Eltern wohnen in Ohio, die Mutter ist eine französische Kreolin.

Der betrunkene Bube, der das Mädchen geschlagen hat, heißt Thomas Menzies.

☞ **Ein gemeiner Fall von Ehebruch.** Die Quincy Tribune erzählt Folgendes:

Wie locker die Eheverhältnisse in diesem Lande sind, davon haben wir alle Tage Beweise. Wer Zeitungen liest, wird selten eine aus der Hand legen, ohne nicht etwas über willkürliche Sprengung der Ehebande darin zu finden. Häufig werden diese Sachen vertuscht und das Uebel hierdurch indirekt unterstützt. Dann und wann dringen sie in die Oeffentlichkeit und so hören wir von einem ganz schändlichen Fall von Ehebruch. Im Ostheile der Stadt wohnte eine Familie Roaten. Herr Roaten war ein Arbeiter, dessen Beschäftigung ihn am Tage vom Hause fern hielt. Dieses gab seiner jungen Frau Gelegenheit, sich mit einem andern Manne, Namens Preston Moore, abzugeben. Das unerlaubte Verhältniß dauerte ziemlich lange, bevor der Gatte Verdacht schöpfte. Als er seine Frau zur Rede stellte, betheuerte sie ihre Unschuld und gab vor, daß Moore ein alter Jugendfreund von ihr sei. Ihr Mann gab sich zufrieden oder mußte es wenigstens thun. In voriger Woche mußte er zu seinem Leidwesen sehen, daß er gründlich genarrt worden war. Sein Weib war mit ihrem Liebhaber verschwunden und hatte sein ältestes Kind, eine Tochter, mit sich genommen. Die beiden Schuldigen waren mit Dampfer Phil. Sheridan den Fluß hinaufgegangen. Moore war ebenfalls hier verheirathet und ließ seine kranke Frau sowie 4 kleine Kinder im Stich. Er besaß die unbeschreibliche Gemeinheit und Schlechtigkeit unter falschem Vorwande seiner Frau Möbeln, ja sogar deren Kleider zu verkaufen und befindet sich die Arme mit ihren Kleinen in kläglicher, bedauerlicher Lage. — Herr Roaten wird uns als ein fleißiger, arbeitsamer Mann geschildert, der es seiner Familie an nichts fehlen ließ. — Dieses ist eine der traurigsten Geschichten, die wir je zu berichten hatten. Sie zeigt mit tausend anderen, die wir jeden Tag zu lesen haben, daß die gesellschaftlichen Zustände in diesem Lande sehr, sehr locker sind und mahnt uns an die Pflicht, der Corruption und Entsittlichung kräftig entgegen zu wirken; sie warnt uns, uns vor dem Schlamm, in den man gar leicht gerathen kann, zu bewahren.

☞ **Löwengarten.** Der Löwengarten wird heute wieder, wie gewöhnlich, der Sammelplatz aller frohen und heiteren Menschen sein. Der Löwenwirth und die Löwenwirthin haben in ihren betreffenden Departementen genügende Vorbereitungen getroffen, um allen Anforderungen entsprechen zu können. Die wohlbekannte Great Western Star Band wird durch die Töne ihrer herrlichen Musik dafür Sorge tragen, daß keine Langeweile eintritt.

Polizeigerichts-Verhandlungen.

(Vor Richter E. S. Craig.)

Samstag, 8. August.

Hugh Bell und John Jamison des Mordes von J. R. Smith angeklagt, wurden aufgerufen, und da nicht alle Zeugen zugegen waren, wurde das Verhör auf Dienstag angesetzt.

John Southers und James Spalding, verdächtige Charactere, waren die nächsten. Sie wurden beide entlassen.

Wm. McCullouzh, Hugh Asa, Hattie Isaacs und Nettie Green, Trunkenheit und unordentliches Betragen, wurden nach Zahlung der Kosten entlassen.

Fred. Wahl, des Angriffs auf Louisa Korb angeklagt, wurde der Grand Jury überbunden.

James Bailes, Vagabund, wurde der Grand Jury überbunden.

Wm. Butler, Jac Sloan, Harrison Sloan und Ransom Brown, unordentliches Betragen, wurden entlassen.

Henry Sheridan, betrunken und unordentlich, wurden um $3 gestraft und auf 60 Tage unter $100 Bürgschaft gestellt.

James Johnson hatte falsches Geld in seinem Besitze und beabsichtigte dieses in Circulation zu setzen. Er wurde den Ver. Staaten Commissären zur Untersuchung übergeben.

Thomas Wernst, Angriff auf Louis Misbach mit tödtlicher Absicht, wird sein Verhör am Montag bestehen.

☞ **Empörende Schandthat eines Rowdy's.** Die Deutsche Presse aus New Orleans meldet: Die Bewohner des dritten Distrikts wurden gestern Nachmittag durch die Nachricht von einer der empörendsten Rowdythaten, die seit langer Zeit vorgekommen, in große Aufregung versetzt.

Ein als Spitzbube, Rowdy und höchst gefährlicher Charakter bekannter, erst neunzehnjähriger Strolch, Billy Anderson (seiner wahnwitzigen tollen Streiche halber gemeiniglich "Crazy Billy" genannt) ermordete gestern Nachmittag gegen drei Uhr einen etwa vierzehnjährigen Knaben, Namens Willie Holson, unter folgenden wirklich empörenden Umständen:

Anderson badete am Fuße der Esplanadestraße, in der unmittelbaren Nähe eines daselbst liegenden Schooners, mit einigen Cameraden seines Alters. Der kleine Holson befand sich an Bord des Schooners, und schaute den Badenden zu. Anderson herrschte ihm zu, er solle nach seinen Kleidern sehen, und sie ihm bringen. Holson that wie ihm geheißen, kam vom Schooner herunter, suchte die Andersonsche Garderobe, konnte sie jedoch nicht gleich finden.

Darüber wurde Anderson wüthend, sprang aus dem Wasser, ergriff den armen Jungen und schleuderte ihn mit aller Kraft vom Rand der Levee in den Fluß. Der Kopf des unglücklichen Opfers schlug erst auf ein Brett, und ein darauf befindlicher hervorstehender großer Nagel drang in Holson's Gehirn ein. Von diesem Brett aus stürzte dann der Körper des bereits Bewußtlosen in den Fluß und verschwand sofort.

Der infame Hallunke, welcher diesen schändlichen Mord begangen, wurde natürlich sofort festgenommen und nach der Polizeistation des 3. Distrikts gebracht, wo er noch sitzt.

Das arme Opfer dieser Greuelthat, der kleine Willie Holson, wohnte in seiner Mutter Haus in Esplanadestraße, war jedoch in einer deutschen Bäckerei in Chartresstraße, zwischen Spain und Enghien, beschäftigt. Holson war ein stilles, harmloses Kind, mit hübschem, intelligentem Gesicht, bescheiden, fleißig und von Jedermann in der Nachbarschaft gern gesehen. Sein schreckliches, frühzeitiges Ende durch Mörderhand hat überall in jenem Stadttheil die größte Entrüstung hervorgerufen, gepaart mit schmerzlichem Bedauern und herzlicher Theilnahme für die unglückliche Mutter.

Hoffen wir, daß diese Schandthat den Hallunken Anderson an den längst verdienten Galgen bringen wird.

☞ **Patente.** J. G. Hewett, Anwalt für Patente, No. 91 dritte Straße, berichtet folgende Patente, welche während der Woche, endigend am 8. August, durch ihn erwirkt wurden:

Indiana.

B. F. Brattain, Noblesville, transportable Einzäunung.

S. P. Hiles und J. B. Dander, Saltiville, Strohschneidemaschine.

Wm. Knowles, Rockville, Nadel zum Zusammenhalten von Umschlagtüchern.

Georgia.

R. M. Brooks, Griffin, Schruppbürste.

Tennessee.

Wm. M. Fisher, Roane County, Schuhmacherwerkzeug.

Alabama.

C. H. Cleveland, Selma, Hosenträger.

☞ **Phönix Hill.** Unser kleiner Freund Merkel vom Matzeberg theilt uns mit, daß heute ungeheure Heiterkeit auf Phönix Hill zu finden sei, und zwar keine importirte, sondern einheimische, echte, ganze Fässer voll. Wer einen so recht vergnügten Sonntag verbringen will, gehe heute einmal auf Phönix Hill.

☞ **Woodland Garten.** Hr. Bernhard Strube theilt uns mit, daß er auf heute alle möglichen Vorbereitungen getroffen hat, um einer Wiederholung der Unannehmlichkeiten vom letzten Sonntag vorzubeugen. Zunächst hat Herr Strube mit dem Wetterclerk ausgemacht, daß der Regen, wenn solcher überhaupt fallen sollte, erst nach ein Uhr Nachts losgelassen wird, für den Fall aber, daß dieser Wetterclerk der heimtückische Kerl sein sollte, der er gewöhnlich ist, hat Freund Bernhard eine Anzahl Boote engagirt, damit man dann wenigstens über die Fluth kann und nicht durchzuwathen oder durchzuschwimmen nöthig hat. Im Uebrigen ist Keller und Küche wie gewöhnlich ausgestattet, d. h., es ist Alles da, was das Herz wünschen kann. Für die geistige Nahrung sorgt das Louisville Theater Orchester.

☞ Wer ein gelungenes Bild von sich oder den Seinen wünscht, gehe zu Hrn. Klauber, dessen Bilder anerkannt die besten sind, welche jemals auf Glas gezaubert wurden. Hrn. Klaubers Name steht in seinem Fach so hoch als der Name Belmonts in der Finanz-Welt.

☞ **Der Erfolg,** welchen die Familie Schwemberger seit ihrem Auftreten im Löwengarten errang, kann in mehr als einer Beziehung ein großer genannt werden. Wer einen vergnügten Abend außerhalb der Stadt zubringen will, geht nach dem Löwengarten und gewiß ist diese Anerkennung eine wohl verdiente und sind die Leistungen dieser Truppe wirklich vorzüglich.

☞ **Louisville Garten.** Der Louisville Garten prangt heute in seinem Sonntagsschmuck, und wer nicht glaubt, daß es selbst am Sonntag im Garten anders aussehen kann als in der Woche, der gehe heute zu Herrn Zierfuß und überzeuge sich. Diejenigen aber, denen diese Thatsache bekannt ist, treffen wir heute sicher dort, denn der Louisville Garten in seinem Sonntagsschmuck ist einer der angenehmsten Punkte Louisville's.

* Circular des Steuercomissärs in Betreff der Tabacksteuer. Der Steuercomissär hat soeben ein Circular folgenden Inhalts erlassen:

Section 78 des Gesetzes vom 20. Juli 1868 verlangt, daß jeder Händler im fabricirtem Tabak, der mehr als 20 Pfund in Händen hat, sofort dem betreffenden Assessor ein eidlich erhärtetes Inventar über die Quantitäten solchen Tabacks u. Schnupftabacks zu übergeben hat und ein gleiches Inventar zu machen und bei dem Gehülfs-Assessor in Zukunft am ersten eines jeden Monats zu übergeben hat, wie das Gesetz es verlangt. Nach dem 1. Januar sind alle Rauch- und fein geschnittene Kautabake oder Schnupftabak, und nach dem 1. Juli 1869 alle anderen fabrizirten Tabake jeder Art zu inventarisiren und so erachten, als wären sie vor dem Erlaß jenes Gesetzes fabricirt worden. Er ist in Pakete zu packen und wie das verordnet zu stempeln.

Section 94 verlangt, daß jeder Cigarren-Händler, dessen Artikel aus fremden oder einheimischen Fabrikat besteht, und der zur Zeit der Annahme dieses Gesetzes mehr als 5000 in Händen hat, sofort dem Assessor der betreffenten Division ein wahrhaftes Inventar aller in seinem Besitz befindlichen Cigarren übergeben, und ein gleiches Inventar am ersten Tage eines jeden Monats bis zum 1. April 1869 einreichen soll, an welchem Datum alle Cigarren jeder Art so angesehen werden sollen, als seien sie nach dem Erlaß dieses Gesetzes fabricirt worden.

Formulare für das Inventar No. 75 werden alsbald übersendet werden, und die Assessoren werden sobald als die Formulare eintreffen, von ihren Gehülfen verlangen, daß sie sofort alle Tabakshändler in Kenntniß setzen und dieselben zur Einreichung der Inventare aufforden. Und in Zukunft müssen am ersten eines jeden Monats Inventare eingereicht werden. Jene Inventare müssen sofort von den Gehülfs-Assessoren den Assessoren zugesendet werden, welcher Auszüge aus denselben dem Steuer-Comissär einzusenden haben.

Neue
Wein - Handlung
(Geo. Hermann.) von (A. Exner.)
Hermann u. Exner,
Importeure,



Die feinsten deutschen und französischen Weine die je nach Louisville gekommen sind, findet man bei obengenannten Herren in jeder beliebigen Quantität, von einer Gallone bis zu zu den Tausend. Indem wir vorigen Sommer ganz Deutschland und Frankreich bereist haben, so sind wir im Stande, die besten und billigsten Weine zu liefern und können für deren Aechtheit garantiren.

Wir erhielten eine neue Sendung Wein direkt von Marseille. Dieser Wein ist wirklich unübertrefflich. Wir haben eine große Quantität davon auf Flaschen gezogen und lassen denselben in jeder Quantität, namentlich an kleine Geschäfte billig ab. Ebenso ist dieser ausgezeichnete Wein für Familien seiner Güte und des äußerst billigen Preises halber sehr empfehlenswerth.

ja20 dy Hermann & Exner,
Dritte Straße, zwischen Markt und Main

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 9. August 1868.

Die neue Zeit.

Historischer Roman.

(Fortsetzung.)

Sie lasen immer noch und waren Beide ganz versenkt in ihr Studium, und sahen es nicht, wie sich die Thür, welche nach dem Innern des Gemaches führte, leise öffnete und ein junger Mann mit heiterm Gesicht und frohem Lächeln in derselben erschien. Als er die Beiden aber sah, so nah aneinander geschmiegt, Schulter an Schulter, Wang' an Wange, sie, den Blick gesenkt auf das Papier, er, die glühenden Augen unverwandt mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit auf ihr erglühtes Angesicht geheftet, als der junge Mann sie Beide so sah, da erstarb der heitere Ausdruck seiner Mienen, seine Wange erbleichte, und ein Blitz des Zorns und der Rache schoß auf die Beiden hin. Sie fühlten ihn nicht, sie waren ganz versenkt in ihr Studium, und Leonora, welcher es eben gelungen war, eine Phrase ganz aus der Erinnerung zu übersetzen, rief jetzt laut die Schlußworte jener Erzählung: „Ihnen war es süßer zu sterben in Liebe, als zu leben ohne Liebe!"

Leise und geräuschlos trat der bleiche junge Mann mit den zornigen Augen wieder zurück in der Corridor und schloß hinter sich die Thür.

Sie lasen weiter und wußten nichts davon, und erst als der Saal nach und nach mit Bekannten und Freunden sich füllte, da unterbrachen sie ihre Studien, Beide seufzend, Beide sich anschauend mit einem Blick, der voll Zärtlichkeit und voll Bedauern war.

Nun erschienen die geschäftigen Diener des Hauses und setzten die Tische zu einer langen Tafel zusammen und ordneten das Pranzo für die zahlreichen Gäste, und Herr Jenkins kam, an seinem Arm Angelika Kaufmann hereinführend, die mit herzlichem Gruß zu Goethe hinschritt, und in ihrer freundlich milden Weise ihm Vorwürfe machte, daß er sie vernachlässigt und vergessen habe.

Goethe antwortete der Freundin, aber nicht mit dem heitern, unbefangenen Wesen, wie er es sonst gethan, und ihr scharfer Künstlerblick bemerkte eine Veränderung auf seinem Gesicht.

Ihr seid heute Morgen von einer der Musen, oder der Göttinnen des Olympos besucht worden, sagte sie. Ihr Kuß brennt noch auf Euren Wangen, und das himmlische Feuer flammt noch aus Euren Augen. Sagt, Freund, welche Muse, oder welche Göttin war's, die Euch geküßt?

Goethe lachte. Und warum, Angelika, warum muß es ein unsterblich Weib gewesen sein?

Weil Ihr ein so hartes Herz habt, daß kein sterblich Weib Euch zu rühren vermag. Ihr wißt ja, Euer Freund Moritz nannte Euch immer den nordischen Eisbären, und betheuerte, Ihr hättet einen Eisklumpen statt des Herzens in der Brust. Er hatte Recht, nicht wahr?

Wehe mir, wenn er nicht Recht hatte, sondern Recht bekäme, seufzte Goethe, der unseligen Liebesprophezeiung und Verwünschung gedenkend, welche Moritz auf sein Haupt geschleudert.

Man ordnete sich um die Tafel, man complimentirte über die Plätze. Neben Goethe zu sitzen, schien Allen ein Ehrenplatz, und darum gab Herr Jenkins der Malerin Angelika den Ehrenplatz zu Goethe's Rechten, und überlegte prüfend eben noch, wem er den Platz zur Linken gönnen wollte, als Leonore mit unbefangener und heiterer Miene, als wäre das ganz natürlich, ganz selbstverständlich, sich auf den Stuhl neben ihm niederließ.

Ich kann mich nicht von Euch trennen, Maestro, lächelte sie, Ihr müßt mir noch einige Worte wiederholen und erklären. Denkt nur, ich habe verzessen, was Ihr mir vorher gesagt, und kann die Worte nicht zusammen finden, welche sagen: Süß ist es zu sterben in Liebe.

Angelika's erstaunter, befremdeter Blick sagte Goethe, daß sie die Worte des jungen Mädchens gehört hatte, und dies machte ihn verlegen und verwirrt, er antwortete Leonora so befangen, wie Angelika ihn nie gesehen, und diese Befangenheit verrieth ihr das Geheimniß seiner Verwandlung.

Ich irrte mich, sagte sie leise, und mit ihrem sanften Lächeln, nicht eine Göttin, oder eine Muse war es, die Euch heimgesucht. Der Gott der Götter selber hat Euer Herz geküßt, Freund, und Eure Augen geöffnet, daß sie sehen.

Ja, sie sahen, diese flammenden Augen, und weich geküßt hatte die Liebe dem Dichter das Herz. Ein Jubeln, ein Entzücken war in ihm, wie in den ersten Tagen seiner Jugendliebe, Alles schien ihm verwandelt, Alles hatte für ihn einen höheren Lebensreiz. Wie er nach dem Mahl mit den Freunden durch den Garten wandelte, da schien es ihm, als berühre sein Haupt aber den Himmel, und als schauten seine Augen die Pracht der Sonne und den Glanz der Sterne.

Und in solchem neuen Glanz erschien ihm auch die Welt rings um ihn her. Er war hinaufgegangen nach dem Pavillon, wo er Leonora gestern zuerst gesehen, und da hoffte er auch jetzt sie zu finden. Amarilla hatte sie, als man von der Tafel aufgestanden, bei Seite gezogen und ein paar Worte ihr in's Ohr geflüstert. Goethe hatte gesehen, wie Leanora zusammenschrack und erblaßte, wie sie nur widerstrebend der Freundin folgte, welche sie mit sich fortzog in den Garten.

Dort oben im Pavillon hoffte er sie wiederfinden. Aber sie war nicht dort, einzelne Gruppen standen umher, und schauten durch die offene Halle hinaus in die Gegend. Goethe lehnte sich an eins der Bogenfenster, und sein entzückter Blick schweifte hinaus über die Landschaft. Nie war sie ihm so schön erschienen, wie heute. Ein unerklärliches Etwas, ein zauberischer Glanz war über sie ausgebreitet, in wunderbarem Lichtglanze strahlte ihm das entzückende Naturbild entgegen, und er dachte in diesem Moment gar an das „landschaftlich Malerische," er schauete das Bild nicht mit den Augen des Künstlers, der das Erschauete in Oel oder Aquarall wiedergeben möchte, er schauete nur mit den Augen des entzückten, verzauberten Menschen, dem plötzlich eine neue zauberhafte Welt sich aufgethan, eine Welt der Schönheit und der Liebe.

Auf einmal vernahm er unfern von sich Amarilla's heitere lachende Stimme, und sein Herz sagte ihm, daß sie nicht weit war, sie, die es ersehnte, Leonora! Rasch wandte Goethe sich um. Ja, da war Leonora, da stand sie in der offenen Thüre des Pavillons, neben ihr ein junger Mann, mit dem sie in eifrigem, leisen Gespräch begriffen war.

Da seid Ihr, Signor Amadeo, rief Amarilla zu ihm treten. Wir haben Euch überall gesucht, wir—

Signora, unterbrach sie Goethe, ihr sanft die Hand auf den Arm legend, Signora, ich bitte, sagt mir, wer ist der junge Mann, mit welchem Eure Freundin Leonora dort so eifrig spricht?

Nun, deswegen suchten wir Euch, um Euch das zu sagen, und Euch den jungen Matteo vorzustellen. Er ist gekommen, um Leonoren zu sagen, daß der alte reiche Onkel, dessen einziger Erbe er ist, in der vorigen Nacht plötzlich gestorben ist, und daß jetzt seiner Verheirathung kein Hinderniß mehr im Wege stebt.

Was geht das Eure Freundin an, ob der Herr Matteo reich geworden ist und heirathen kann?

Was sie das angeht? lachte Amarilla. Nun, ich sollte meinen, es geht sie sehr viel an, denn Matteo ist ja ihr Bräutigam, und jetzt soll in acht Tagen die Hochzeit sein.

Keine Muskel seines Angesichtes zuckte, kein Blick verrieth die Qual, den Schmerz seiner Seele. Er wandte sich um und starrte hinaus in die Landschaft, welche ihm vorher in so zauberischem Glanz entgegenstrahlte. Jetzt schien sie ihm verdüstert und ewige Nacht und ewige Blindheit über seine Augen gesenkt.

Und während er so in starrendem Entsetzen, unbeweglich da stand, wußte er nichts von dem kleinen Drama, welches rasch, von Niemanden beobachtet, hinter ihm sich begab, fühlte er nichts von den zwei Augenpaaren, welche auf ihn gerichtet waren: die Augen Leonorens mit zärtlicher Theilnahme, die Augen des jungen Mannes mit wüthendem Haß.

Ich habe ihn gesehen, wie er erbleichte und zusammenschrak, zischelte er, dicht an Leonorens Ohr geneigt. Es erschreckte ihn zu hören, daß Du meine Braut seiest. Es scheint, Du hast es ihm sorgsam verhehlt, daß Du verlobt und im Begriff bist, Dich zu verheirathen?

Ich habe es nicht verhehlt Matteo, sagte sie sanft, ich habe es nur vergessen.

Eine zärtliche Braut, welche ihren Brautstand schnell vergißt, sobald ein anderer, vielleicht ein schönerer Mann da ist!

Ah, Matteo, flüsterte sie mit Thränen in den Augen, Du thust mir Unrecht!

Er sah diese Thränen, und sie machten ihn rasend. Komm jetzt und stelle mich dem schönen Signor vor, befahl er ingrimmig, sage ihm in meiner Gegenwart, daß in acht Tagen unsere Hochzeit ist. Aber wenn Du auch nur eine Thräne dabei weinst, so ermorde ich ihn, und—

Ich bitte, Signor, sagte eine Stimme hinter ihm, ich bitte, Signor, geben Sie die Thür frei, lassen Sie mich passiren.

Die Stimme war ernst, ruhig und kalt, und ernst, ruhig und kalt war auch das Antlitz, mit welchem Goethe den jungen Mann anschauete. Keinen einzigen Blick wandte er zu Leonoren hin, kein Wort hatte er für sie, die schüchtern, angstvoll das Auge zu ihm erhob. Er schritt an ihr vorüber, die Stufen hinunter, hinein in den Garten, und immer rascher ward sein Schritt, je weiter er sich von ihr entfernte, von ihr, die ihm gestern wie das Aufgehen eines neuen Tages, der Sonnenglanz einer neuen Jugend erschienen war, und die heute eine düstere, öde Nacht über seine Seele ausbreitete, und ihm in das trauernde, zuckende Herz den letzten Scheidegruß der schwindenden Jugend schrie.

Er verließ den Park und ging immer weiter hinein in das Dickicht des Waldes, und wo es ganz einsam war und still, wo nichts ihn umgab, als das Rauschen der Bäume und der träumerische Gesang der Vögel, da warf er sich nieder in das Moos, und ein Schrei, ein einziger furchtbarer Schrei hallte durch den Wald und verrieth Gott und der Natur das Schmerzensgeheimniß eines edlen Menschenherzens, welches rang mit seiner Qual, und des Schmerzes nicht Meister werden konnte, der in ihm tobte.

Spät am Abend erst kehrte Goethe heim aus dem Walde, ging hinauf in sein Zimmer uns schloß sich ein, wollte Niemand sehen, mit Niemand sprechen, mußte erst die Dämonen bezwingen, wie's dem Manne geziemt, der nicht der Sclave sein darf seiner Leidenschaft, der vor Niemand das Haupt beugt, auch vor dem Schmerz nicht, so sehr er auch ihn zerfleischen mag mit giftigem Stachel.

Nein, Niemand wollte Goethe sehen, bevor er die Dämonen nicht bezwungen. Niemand, und — Sie vor allen Dingen nicht!

Früh am nächsten Morgen, mit der Mappe unter dem Arm, wanderte er wieder hinaus in den Wald, und ließ im Hause für die Freunde die Botschaft nur zurück, daß er zur Mittagstafel nicht erscheinen, spät erst heimkehren werde, weil er hinausgegangen sei, um zu zeichnen und zu skizziren.

Es sollte es Niemand wissen, was er litt, Niemand, auch sie nicht! Der Wald ist verschwiegen, die Bäume verrathen nicht, was das zuckende Menschenkind ihnen klagt, welches da zu ihren Füßen liegt und ringt mit seinem eigenen Herzen.

Ich will nicht leiden, ich will mich nicht unterjochen lassen! Nein! Ich bin nicht nach Rom gekommen, um hier ein Wertheriade zu erleben und von den Augen eines schönen Mädchens meinen Frieden und meine Ruhe wie leeres Stroh verbrennen zu lassen! Ich will nicht leiden! Der Schmerz soll keine Gewalt über mich haben! Ich will und muß ihn besiegen! Fort von mir! Fort, Du grauer, bohläugiger Geselle! Ich habe nichts zu schaffen mit Dir, ich trete Dich unter meine Füße, wie man eine Natter zertritt!

Er sprang auf und stampfte wüthend mit dem Fuße auf den Boden, und schritt dann vorwärts, hinein in den Wald, sich zwingend zur Ruhe und Gelassenheit, zum Anschauen der Natur.

Ich befehle mir ruhig zu sein, rief er mit donnernder Stimme sich selber zu. Ich will Pilze sammeln und Moose, ich will Käfer suchen und Schmetterlinge jagen. Ich will! So hilf mir doch, Geist der Natur, steh' mir doch bei, allgütige Mutter! Gieb mir Frieden, Frieden!

Mit kräftigerem Schritt und stolz gehobenem Haupte ging er tiefer hinein in den schweigenden Wald, den die Morgensonne durchzog und durchleuchtete mit Glanzlichtern gleich durchsichtigen Smaragden, und zuweilen nur sagte er gebieterisch vor sich hin: Ich will Frieden haben! Frieden!

Und während Goethe in der Waldeinsamkeit rang mit seinem Herzen, und von ihm begehrte, Friede zu machen, mit sich selber, rang einsam und verschwiegen mit sich selber auch ein anderes Herz mit seiner Qual. Ein zartes Jungfrauenherz, das von dem Gebet erhoffte was der stärkere Mann von der eigenen Manneskraft.

Sie wußte nicht einmal, was es war, das plötzlich ihr Herz beschattete, sie fühlte sich verändert, umgewandelt, eine unerklärliche Angst war in ihr und trieb sie umher in dem Park, durch alle Alleen, und ließ sie die Einsamkeit suchen. Sie fragte sich nur das Eine: was hatte sie verschuldet, daß Signor Amadeo sie gar nicht mehr angesehen, daß er sie vermied? Warum ging er heute schon den dritten Tag, in der Frühe des Morgens schon von dannen, kehrte erst spät Abends wieder heim, und schien dann doch heiter mit allen Anderen, hatte nur für sie nie ein Wort, einen Blick?

Diese Fragen quälten und marterten sie den ganzen Tag, sie konnte vor ihnen keine Ruhe finden, sie ließen ihr nicht Zeit, um zu essen, nicht Zeit, um zu schlafen.

Was habe ich ihm zu Leide gethan? Warum zürnt er mir? Warum meidet er mich?

Sie saß droben im Pavillon und wiederholte sich wieder diese Fragen, welche sie seit drei Tagen marterten, als plötzlich Matteo, der ihr gefolgt war, vor sie hintrat, sie anschauend mit einem Blick so voll Zorn und Haß, daß sie unter diesem Blick erbebte wie die Taube unter dem Fang des Geiers.

Was fehlt Dir, Leonora? fragte er mit harter Stimme. Warum weinst Du?

Ich weiß es nicht, Matteo, flüsterte sie. Habe nur ein wenig Geduld, es wird vorübergehen.

Er lachte höhnisch auf. Ich will Dir sagen, was Dir fehlt! schrie er wüthend. Dir fehlt die Ehre, Dir fehlt die Treue! Du bist ein ehrloses, treuloses Geschöpf, Du bist der Liebe nicht werth, welche ich Dir geweiht habe.

Oh Matteo, wie sprichst Du nur? Was habe ich gethan?

Was Du gethan hast? Ich will es Dir sagen! schrie er wüthend. Du hast Dich bethören lassen von den Schmeichelworten des Verführers. Still, streite nicht! Ich habe Euch gesehen, wie Ihr zusammen saßet, wie er das süße Gift in Dein Ohr, in Dein Herz goß, und wie Du es begierig einschlürftest. Ich hasse ihn, ich verabscheue ihn, und ich hasse Dich und ich verfluche Dich! Da! Hier ist mein Verlobungsring, ich werfe ihn zu Deinen Füßen hin, und ich werde ihn niemals aufheben, niemals! Wir sind getrennt und geschieden! Niemals wird Matteo sich so erniedrigen, ein Mädchen zu heirathen, das ihm die Treue gebrochen hat.

Ich Dir? Oh Matteo, Du lügst! Du lügst, sage ich Dir!

Ich lüge! schrie er wüthend. Wohlan, so schwöre mir doch bei der heiligen Jungfrau, daß Dein Herz rein ist, schwöre mir bei allen Heiligen, daß Du mich liebst, daß Du ihn nicht liebst, nicht den Signor Amadeo!

Sie öffnete den Mund, sie wollte sprechen, aber kein Wort kam über ihre Lippen, ihre lieblichen Züge nahmen den Ausdruck des Entsetzens an, ihre Augen starrten in das Leere, als sähen sie da ein grauenerregendes Gespenst, und sie streckte schaudernd die Hände aus, um es von sich abzuwehren.

Nun, schrie er, so sprich doch! So schwöre doch, daß Du ihn nicht liebst!

Ihre Arme sanken matt an ihrer Gestalt nieder und Todesblässe bedeckte ihr Gesicht, als sie langsam aber mit klarer, ruhiger Stimme sagte: Ich kann nicht schwören, Matteo. Ich weiß es jetzt, ich fühl' es jetzt: ich liebe ihn!

Matteo antwortete mit einem Schrei der Wuth und stürzte sich auf Leonora, und seine geballte Faust traf so gewaltig ihre Schulter, daß Leonora mit einem Schrei zu Boden stürzte. Er stand über ihr wuthzitternd, und verwünschte sie, und sagte sich los von ihr für immerdar. Dann wandte er sich mit einem letzten Fluch ab und sprang die Treppe hinunter in den Garten.

Drinnen im Pavillon war es still; unbeweglich, wie vom Blick zerschmettert lag Leonora am Boden mit geschlossenen Augen, bleich und staar, wie eine Todte.

Durch die offene Halle schauete spähend ein bleiches Frauenantlitz herein und gewahrte das arme starre Kind, das am Boden lag. Sie ist ohnmächtig geworden! Ich muß ihr helfen!

Angelika Kaufmann war's, die so sprach. Sie hatte draußen neben der Halle gesessen und gemalt, und Alles gehört, was darinnen gesprochen ward, und sie kam jetzt in den Pavillon, um der armen Niedergeschmetterten Hülfe und Trost zu bringen.

Sie kniete neben ihr nieder und hob sie sanft empor, bettete ihr Haupt auf ihren Knieen, nahm das Riechfläschchen aus der Kleidertasche und ließ sie den starken Duft einathmen.

Das Mädchen schlug die Augen auf, und starrte träumerisch empor in das edle Antlitz, welches mit so viel Theilnahme und Güte sich über sie neigte.

Signora Angelika, flüsterte Leonora. Sie erbarmen sich meiner. Mein Gott, mein Gott, murmelte sie, in sich erschauernd, Sie waren also in der Nähe? Sie haben Alles gehört?

Die edle Künstlerin neigte sich tiefer und küßte ihre bleichen Lippen. Ich habe Alles gehört, Leonora!

Und Sie werden mich verrathen! rief sie entsetzt. Sie werden es ihm sagen, ihm!

Nein, Leonore, ich werde keinem Menschen ein Wort davon verrathen, was ich hier gehört habe.

Schwören Sie es mir, Signora. Schwören Sie, daß Sie mein Geheimniß bewahren, daß Sie es ihm nicht verrathen wollen, und wenn auch mein Leben davon abhängt.

Ich schwöre es Dir, Leonore, und werde ihm Dein Geheimniß nicht verrathen. Habe Vertrauen zu mir, mein Kind! Ich habe gelitten, wie Du leidest, und mein Herz trägt die Narben schwerer und schmerzhafter Wunden. Ich kenne das Leid der hoffnungslosen Liebe!

Ich leide auch, ich leide fürchterlich, flüsterte Leonora. Ich möchte sterben, es wäre Rettung!

Armes Kind, der Tod ist nicht ein so milder Freund, daß er gleich zu unserer Rettung herbeikommt, wenn wir ihn rufen! Man muß lernen das Leben zu ertragen, und während man den Dolch aus der blutenden Wunde zieht, mit lachendem Munde zu ihm sagen: Paeti, Paeti non dolit!

11.

Abschied von Italien.

„Fraß seinen Schmerz drei Tage lang, und zuckt an Qual drei lange, lange Nächte lang! Zuletzt heilt ihn allgegenwärtiger Balsam, allheilender Natur!"—

Er war geheilt, der Dichteraar! Die Schwingen seiner Seele, welche der vergiftete Pfeil Amor's gelähmt, waren wieder erstarkt. Sechs Tage der Einsamkeit, des rastlosen Wanderns, sechs Tage mit Gott und der Natur allein, sechs Tage des Ringens mit seiner eigenen Schwäche und mit seiner eigenen Kraft, sechs Tage, welche ihn gealtert hatten um sechs Jahre, hatten ihn den Schmerz besiegen gelehrt, und ihn wieder freudig und stark gemacht in sich selber.

Am Morgen des siebenten Tages trat er wieder in den Gartensalon ein und begrüßte die Freunde mit herzlichen Worten und unveränderter Freundlichkeit. Niemand bemerkte eine Veränderung an ihm, außer daß Goethe ein wenig bleicher erschien, und daß die großen braunen Augen noch größer erschienen als sonst. Nur einmal flog ein schmerzlicher Ausdruck über sein Ausdruck, das war als er Signor Zucchi fragte, weshalb denn heute, seine liebe Freundin Angelika nicht mit ihrem Gemahl herabgekommen sei zum Frühstück.

Sie ist gar nicht hier, erwiderte Zucchi. Sie ist nach Rom gegangen schon vor drei Tagen.

Nach Rom? fragte Goethe verwundert. Wir wollen ja zusammen eine Reise durch's Albanergebirge machen, und nun verläßt sie uns? Wann kommt sie wieder?

Darnach müßte man die Aerzte fragen, sagte Zucchi.

Signora Angelika ist krank? fragte Goethe erschrocken.

Oh nein, nicht sie! Aber Ihr wißt ja, das junge Kind, die blonde Mailänderin mit den Gazellenaugen, die ist plötzlich erkrankt. Angelika fand sie vor zwei Tagen ohnmächtig oben im Pavillon, und Ihr kennt ja ihre Mildthätigkeit und Güte. Sie nahm sich des jungen Kindes an und suchte sie zu trösten und aufzuheitern, und sie zu versöhnen mit ihrem Bräutigam, mit welchem sie sich erzürnt hatte. Aber die Mailänderin scheint ein eigensinniges Geschöpf, und erklärte, sie wolle den Herrn Matteo durchaus nicht heirathen, und wolle immer nur bei ihrem Bruder bleiben und keines andern Mannes Hausfrau werden, und bat und beschwor Angelika's so lange, bis daß diese sich entschloß, sie nach Rom zu ihrem Bruder zu bringen. Aber wie sie in Rom anlangten, hatte das junge Mädchen schon ein Fieber und sprach wie im Delirium, und nun liegt sie am Nervenfieber danieder, und Angelika statt ihr großes Gemälde fertig zu malen, für welches ihr ein Engländer schon viertausend Scudi geboten, Angelika hat sich zur Krankenpflegerin gemacht.

Goethe hatte schweigend, mit gesenktem Haupte der Erzählung Zucchi's zugehört. Als dieser geendet, hob er das Haupt und warf einen raschen Blick umher. Er sah überall nur gleichgültige Gesichter, begegnete nur heiteren Mienen. Niemand beobachtete ihn, Niemand ahnte die geheime Geschichte seiner Schmerzenstage.

Er schien auch ganz ruhig und sorglos, einzig und allein nur beschäftigt mit seinen Malereien und Zeichnungen. Aber als die Freunde ihn fragten, ob jetzt nicht die beabsichtigte Fußreise durch das Albanergebirge unternommen werden sollte, da lehnte Goethe es ab, indem er sagte, für die nächste Zeit müsse er nach Rom zurückkehren, um für die Freunde in Deutschland eine Umarbeitung des „Egmont" zu vollenden.

Nach Rom begab sich Goethe noch an demselben Tage, und sein erster Gang war zu Signor Bandetto, um sich nach dem Befinden seiner Schwester zu erkundigen. Sie war noch sehr gefährlich krank, die Aerzte gaben wenig Hoffnung. Signora Angelika Kaufmann war bei ihr und pflegte sie wie eine Mutter.

Spät am Abend kam Goethe noch einmal wieder, um nach Leonorens Befinden zu fragen, und so that er es den nächsten Tag und alle Tage, und sein Auge leuchtete höher auf, wenn ihm immer bessere Kunde ward von ihrem Wohlergehen.

Zwei Wochen war Goethe in Rom gewesen, ohne zu malen oder zu dichten, selbst die Götter des Belvedere und die heiligen Hallen der Peterskirche hatte er gemieden. Die Wunde seines Herzens war wohl geschlossen, aber noch nicht vernarbt, und Leonorens Krankheit hielt sie offen und machte sie schmerzhaft.

Heute, als er von Leonorens Bruder heimkehrte, als er Angelika Kaufmann gesprochen und sie ihm gesagt, daß alle Gefahr vorüber sei, heute trat Goethe zum ersten Mal wieder mit einem heitern Blick in sein Arbeitszimmer, und sah zum ersten Male, wie wüst und wild es darin aussah. Wirr durcheinander lagen die Bücher und Zeichnungen auf Tischen und Stühlen, bestaubt und grau schaute der Juno Ludovisi edles Haupt von der Wand hernieder, und über die Gestalt des bogenspannige Amor hatte die frevelnde Aufwärterin das Morgenkleid des Dichters gehangen, als wäre der Amor ein Kleiderständer.

Goethe lachte laut auf, lachte zum ersten Male seit langen Wochen, befreite den Armen von der schmachvollen Last, und nickte ihm zu und grüßte den lächelnden Gott mit seinen großen braunen Augen, schauete ihm fest in das lächelnde Angesicht und schien ihm Trotz bieten zu wollen mit seinem eigenen kühnen Mannesangesicht. Hob drohend die Hand gegen ihn auf, zeigte ihm mit spottender Miene die Unordnung ringsum in dem Zimmer, und lachend und seufzend dann wieder dem Gotte in's Angesicht schauend, sprach er mit lauter Improvisatorenstimme zu dem lächelnden Gotte:

Cupido, loser eigensinniger Knabe,
Du bat'st mich um Quartier auf einige Stunden;
Wie viele Tag' und Nächte bist Du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden.

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben,
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwille schüret Flamm' auf Flamme des Heerdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben,
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um Dir zu entfliehen, und räumet die Hütte.

Und von dieser Stunde an, da Goethe dem Gott Amor diese Grabschrift seiner Liebe geschrieben, von dieser Stunde an war er genesen, war das starke Mannesherz geheilt von allen Schmerzen, und hatte seinen göttlichen Frieden, seine strahlende Heiterkeit wieder gefunden. Er gehörte wieder den Göttern, den Musen, der Poesie und der Natur. Vor allen Dingen aber der Poesie! In den Stunden der Schmerzen hatten die Künste ihn nicht zu erlösen und zu stärken vermocht, aber wunderbare Gedanken und erhabene Gefühle hatte sein inneres Auge erschaut, und gesungen und geklungen hatte aus ihm der Schmerz, und hatte ihm auf's Neue die Dichterweihe gegeben.

Der Schmerz war überwunden, und die Liebe auch. Als er Leonora nach ihrer Genesung wiedersah, als sie ihm mit zitternder Stimme dankte für seine Theilnahme, sein häufiges Nachfragen während ihrer Krankheit, da lächelte Goethe, und nickte ihr zu, so freundlich, wie ein Vater seinem Kinde, ein Bruder seiner Schwester.

Sie fühlte wohl die Bedeutung dieses Lächelns, und in der Stille der Nacht konnte man sie weinen hören in ihrem Kämmerlein, aber sie beklagte sich nicht. Sie wußte, daß der kurze Liebesrausch von Goethe abgefallen wie eine welke Blüthe vom Lorbeerbaum, und daß sie in seinem Leben nichts mehr war als eine Erinnerung. Sie nahm dies Bewußtsein hin, und trug es wie einen Talisman gegen alle Schmerzen in sich, und ihre Wangen wurden wieder rosig, und ihre Augen glänzten wieder, und nimmer in ihrem Leben wird sie Goethe's vergessen haben, wie auch er ihrer niemals vergaß. Die Erinnerung an die schöne, liebreizende Mailänderin leuchtete wie ein klarer, von keinem Schatten getrübter Stern durch Goethe's ganzes Leben, und noch in den Tagen seines Alters, wo das Herz kalt geworden, das damals in Rom so feurig geschlagen, sagte und schrieb Goethe von ihr: „Die Erinnerung an sie ist mir nie aus Sinn und Seele gekommen."

Dem kurzen Liebestraum mit Leonoren folgte ein anderes schmerzliches Erwachen: das Erwachen aus dem bezaubernden, italischen Leben, die Heimkehr nach Deutschland! Es war zugleich ein Schmerz und eine Freude. Der tiefe Trennungsschmerz von Rom, und zugleich die Freude des kommenden Wiedersehens der Heimath, der Freunde, und vor allen Dingen der Freundin, Charlotte von Stein.

Um ihretwillen habe ich mein Herz überwunden, sagte Goethe zu sich selber. Ich habe ihr gesagt, daß ich mit freier Hand und freiem Herzen zu ihr zurückkehren wolle, und ich thu's. Charlottens Liebe, Charlottens Freundschaft soll mich trösten für Alles, was ich hier aufgebe und verlasse! Und da seid Ihr da, Ihr Musen, Ihr werdet mir folgen nach der Heimath, und im stillen Hause zu Weimar werdet Ihr mir den heiligen Reigen tanzen und den Dichter begeistern zu freudigem Schaffen. Denn ein Dichter bin ich, das weiß ich, das fühl' ich jetzt in mir selber, und so will ich denn die nächsten zehn Jahre, die ich höchstens noch arbeiten darf, dieses Talent eroliren und noch hoffentlich noch etwas eben so Gutes machen, als da mir das Feuer der Jugend Manches ohne großes Studium gelingen ließ. Ich will fleißig sein und freudig! Ich will leben, schaffen und genießen, und das kann ich in Weimar so gut, wie ich's in Rom gethan! Den italienischen Himmel trage ich in mir, und mein Torquato Tasso soll das Denkmal sein, das ich Italien und mir selber setze. Lebe wohl denn, erhabene, göttliche Roma! Und Du sei mir gegrüßt im Geiste, kleine trauliche Stadt, wo der Fürst weilt, den ich liebe, und die Freundin, welcher meine Seele gehört. Sei mir gegrüßt, Weimar!

Die Heimkehr.

Es war heute großer Ball im Königsschloße von Berlin, großer Empfang bei der schönen Prinzessin Ferdinand, deren Geburtstag heute war. Die ganze vornehme Gesellschaft von Berlin war dazu geladen. Daher kam es, daß alle Damen der hohen Aristokratie heute sich mit nichts Anderem beschäftigten, als mit ihrer Toilette, dieser ersten und wichtigen Angelegenheit für diese holden Geschöpfe, die ganz und gar den Gegensatz bilden zu den Lilien auf dem Felde, welche nicht säen und nicht arbeiten, und der Herr kleidet sie doch. Diese schönen Lilien in den Salons säen und arbeiten auch nicht, aber sie warten nicht darauf, daß der Herr sie kleidet, sondern sie übernehmen diese Sorge selbst und machen daraus eine Staatsangelegenheit ihres Lebens. Auch für die Gräfin von Moltke war's eine Staatsangelegenheit, und dies um so mehr, weil ihre Schönheit zu welken begann und darum desto mehr der Toilette, der Auffrischung bedurfte. Das Atlaskleid von rosenrother Farbe lag bereit und wartete nur noch auf die Rosenguirlande, welche den Saum desselben einfassen sollte. Auch das schwarze reiche Haar sollte mit einem Rosenkranke geschmückt werden, denn die Gräfin liebte die Rosen vorzugsweise, und sie meinte, der rosige Widerschein des Kleides und der Blumen müsse auch ihr Antlitz mit jugendlichem Rosenglanze umgeben. Die Blumen waren schon seit acht Tagen bei der ersten Blumenfabrikantin der Residenz, bei Marie von Leuthen, bestellt, und die Gräfin wartete eben der Rückkehr des Dieners, den sie ausgesandt hatte, die Blumen abzuholen. Seit zwei Jahren, seit jenem Tage, als sie ihren Blumenladen in der Friedrichsstraße eröffnete, war Marie von Leuthen die Blumenlieferantin aller vornehmen Damen gewesen. Es gehörte zum guten Ton, von ihr seine Kränze, seine Bouquets und Guirlanden zu entnehmen. Niemand verstand das Arrangement so schön als sie, Niemand wußte die Blumen so schön und künstlerisch der Natur nachzubilden, und außerdem konnte man sich dabei auch den Anschein geben, als protegire man die junge unglückliche Frau, deren Schicksal in der vornehmen Gesellschaft eine ganze Woche lang von sich reden gemacht hatte. Zudem war die Blumenfabrikantin mit ihrer Arbeit sehr theuer, und um so mehr war es Ehrensache, sagen zu können: „Ich entnehme alle meine Blumen von der Frau von Leuthen. Sie ist mein ungemein theuer, aber ihre Arbeit ist gut, und außerdem ist es eine Art Pflicht, sie durch Ankäufe zu unterstützen. Sie gehört doch gewissermaßen zu uns, sie hat einen ganzen Winter unter uns gelebt, wir haben bei ihr gegessen und manche angenehme Stunde in ihrem Hôtel zugebracht. Es ist daher Ehrensache, sie zu unterstützen, indem man ihre Blumen kauft."

Die Frau Gräfin Moltke erschrak daher nicht wenig, als der heimkehrende Diener ihr die Meldung brachte, die bestellten Blumen seien nicht fertig und Frau von Leuthen bitte um Entschuldigung, daß sie dieselben nicht liefern könne.

Aber haben Sie ihr denn nicht gesagt, daß ich die Blumen nothwendig brauche? fragte die Gräfin empört.

Zu Befehl, gnädige Gräfin, erwiderte der Diener, ich habe es der alten Trude gesagt, ich habe ihr sogar sehr heftige Vorwürfe gemacht, daß sie die Bestelluugen annähme, wenn ihre Herren sie nicht erfüllen könne, aber die Alte warf mir die Thür vor der Nase zu, und gab keine andere Antwort, als: die Blumen seien nicht fertig!

Aber sie können vielleicht noch fertig werden, sagte die Gräfin aufathmend. Sie hat wahrscheinlich sehr viel für den heutigen Abend zu thun, und es kommt vielleicht nur darauf an, ihr einen höheren Preis zu bieten, um vor den Anderen bevorzugt zu werden. Mein Wagen soll vorfahren! Ich will selbst mit der übermüthigen Person sprechen!

Eine Viertelstunde später hielt der Wagen der Gräfin vor dem Blumenladen in der Friedrichsstraße, über dessen Thüre mit großen Buchstaben zu lesen war: Marie von Leuthen, Blumenfabrikantin.

Der Diener beeilte sich, die Ladenthür weit aufzureißen, und die Frau Gräfin schwebte in den Laden hinein und begrüßte die alte Frau, welche ihr entgegentrat, mit einem stolzen, unmerklichen Neigen ihres Hauptes.

Ich wünsche die Frau Leuthen selbst zu sprechen, sagte die Gräfin mit gebieterischer Stimme.

Die Frau Gräfin wissen aber seit zwei Jahren, daß die Frau von Leuthen niemals zu sprechen ist, sagte die alte Frau mit scharfem, schneidendem Ton. Die Frau Gräfin haben schon öfter, gleich allen den anderen neugierigen Damen, den Versuch gemacht, meine gnädige Frau zu sprechen, aber es ist immer vergeblich gewesen. Frau von Leuthen hat keine Zeit übrig, um zu schwatzen und sich auschauen zu lassen. Sie arbeitet, und ich nehme die Bestellungen an. Die Frau Gräfin müssen daher die Güte haben, der alten Trude zu sagen, was Sie zu sagen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Japan.

Aus Japan kommt schlimme Zeitung,
Die Noth ist dort wieder groß:
Der Taikun und der Mikado
Hau'n grimmig auf einander los.

Denn was der Taikun für gut hält,
Scheint dem Mikado schlecht;
Was Unrecht dünkt dem Mikado,
Das ist dem Taikun gerade recht.

So führten die Beide Fehde
Mit Worten und mit dem Schwert;
Das arme Volk von Japan
Am schlechtesten bei den „Zwei Seelen" fährt.

Es ist eine alte Geschichte
Und allerwärts bekannt:
Ein Taikun und ein Mikado
Thut selten gut in einem Land.

Menotti Garibaldi, der auf dem Festland angekommen, erklärt, er habe keinen Zug nach Rom im Sinn, er wolle sich nur verheirathen. Wenn vielleicht später einmal seine Frau nach Rom gehe, so habe dieß auch nichts Beunruhigendes.

Ein junges sechsjähriges Mädchen hatte oft Zutritt in dem Hause eines unverheiratheten Frauenzimmers, welches öfters von ihren Freundinnen u. Freunden besucht wurde. Einst fragte das kleine Mädchen ihre Gönnerin mit der diesem Alter eigenen Naivetät. „Mademoiselle, haben Sie denn keinen Mann?" Sie erhielt verneinende Antwort. „Nun, Sie brauchen auch keinen," erwieder das Mädchen nach einer kleinen Pause, „denn sie haben immer Besuch."

Ein Haarbeutel zu rechter Zeit.

Im Jahre 1867 reiste ich von Wiäsma nach Moskau, in Rußland. Wiäsma ist eine Kreisstadt im Gouverment Smolensk, berühmt durch eine harte Schlacht und harte Pfefferkuchen. Es war im Monat September. Das Korn stand herrlich auf den Feldern, die vor fünfundzwanzig Jahren mit Menschenblut getränkt worden waren. Die Gegend ist wellig, reich an Abwechslungen; das Auge ruhte bald auf zierlichen Dörfern, bald auf hübschen Gehegen und Gebüschen. Nur die Wälder, die 1812 niedergehauen waren, hatten noch nicht Zeit gehabt, nachzuwachsen.

Vor fünfundzwanzig Jahren sah ich es hier anders, sagte mir General Uwaroff, dessen Reisegefährte ich zu sein die Ehre hatte. Ich habe damals den Weg zweimal zurückgelegt, zuerst beim Rückzug unserer und dann beim Rückzug der französischen Armee. Hier haben wir uns tüchtig mit der französischen Arrieregarde „herumgepaukt." Sie wehrten sich heldenmüthig. Und da ist ein gewaltiger Unterschied. Eine Avantgarde weiß, daß das Hauptcorps zu Hülfe eilt, eine Arrieregarde aber steht da als Opfer—um das davoneilende Hauptcorps zu retten! Aber ihre Tapferkeit half ihnen nichts. Wir hatten unsern Rückzug auf dem Herzen und den Brand von Moskau, an dem doch am Ende die Franzosen Schuld waren. Ein jeder von uns nahm persönliche Revanche. Da, in dem Teich hatten sie das große goldene Kreuz versenkt, daß sie vom Iwan Weliki, einem hohen Glockenthurm auf dem Kreml, herunterholten und mit dem sie in Paris gern geprahlt hätten. Es ging nicht weiter; die Wege waren zu glatt, da es Regen und Frost und somit Glatteis gab. Gold war eine Last geworden, ein Fluch! —Brod! war die Losung. Wir bei der Avantgarde hungerten ebenso wie die Feinde. Ich und mein Regimeut, 2000 Kürassiere, haben einmal 48 Stunden lang nichts zu beißen und zu brechen gehabt. Beim ersten Rückzug hatten wir das Land selbstverständlich von Lebensmitteln entblößt; die nachrückenden Feinde zerstörten muthwilliger Weise auch die Wohnungen. Eine 50 Werst breite und fast 1000 Werst lange Wüste bezeichnete den Zug dieser Heuschreckenwolke. Das wußte Napoleon und er wäre gern auf einem anderen und namentlich südlicheren Weg durch die kornreichen Provinzen Kaluga und Mohilew zurückgegangen, aber unsere Aufgabe war es gerade, dies zu verhindern, ihm die Winterwege zu weisen, ihn in die Wüste hineinzudrängen. Wo er Versuche machte, wie bei Malo Jaroslawez, durchzubrechen, da ging es eben nicht. Murat selbst, der heldenmüthige Fanfaron, warf sich auf unsern linken Flügel, aber unser alter General Dochturoff stand wie ein Fels da und um ein Haar wäre Napoleon von unseren Husaren gefangen genommen worden. Man hat gewöhnlich gemeint, daß von russischer Seite es die beiden Generäle Marosh und Galod (Frost und Hunger) gewesen seien, denen das Hauptverdienst des beispiellosen Untergangs der französischen großen Armee zukäme, aber nicht ganz mit Recht. Wir litten ebenfalls an Hunger und Kälte d. h. letzteres hauptsächlich nach dem Beresinaübergange. Das Wetter war im Anfange ungewöhnlich heiter und warm; ein schlagender Beweis dafür ist es, daß die Beresina nicht zugefroren war. Die Franzosen mußten ja Brücken bauen. Aber am Tage nach der Schlacht an der Beresina, da kam die gräßliche Kälte.

Drei Tage lang dauerte die Schlacht bei Moshaisk an der Moskwa, 89,000 Todte und Verwundete waren das Resultate, beide Heere behaupteten das Schlachtfeld. Kotusoff berief in der dritten Nacht einen Kriegsrath. Graf Woronzoff hatte als jüngster General gerade das Wort. Er sprach mit Feuer für Fortsetzung des Kampfes: Nur über unsere Knochen geht der Weg zum Mütterchen Moskwa! Fast alle Generäle stimmten ihm begeistert bei. — Jetzt kam die Reihe an den Rigenser Barcley de Tolli. Bekanntlich hatte er die russische Armee stets zurückweichen lassen, und dieses, verbunden mit seinem französisch klingenden Namen — er stammt übrigens aus einer schottischen Familie, die in Riga ansässig war—hatte Verdacht bei der Armee erregt.

Kaiser Alexander übertrug den Oberbefehl der Armee daher dem greisen Kotusoff, der eben aus dem Türkenkriege angelangt war. Barclay gab das Commando ab und erbat sich die Erlaubniß, als Freiwilliger, als gemeiner Soldat mitkämpfen zu dürfen. Kolusoff hatte ihn in den Kriegsrath beordert. Barclays Logik war unerbittlich. Moskau ist nicht Rußland, sagte er, aber die Armee ist jetzt Rußland. Wiß Ihr denn nicht, daß 40,000 Mann alter Garden von Napoleon während der drei Tage nicht ins Feuer gekommen sind? Haben wir ihm auch nur ein einziges frisches Regiment entgegenzustellen? Es ist klar, er will uns mit dieser Kerntruppe morgen erdrücken. Je weiter wir aber zurückkehren, um so stärker werden wir; je weiter er vorgeht, um so schwächer wird er. Gehen wir sogleich zurück, so wird er sicher vorrücken.

„Deshalb gehen wir zurück!" Hier warf er den Degen auf den Tisch und rief: Die Sitzung ist aufgehoben!

„Die Generäle gehorchten zähneknirschend, und der junge, lebhafte Woronzoff stürzte hinaus und rief in der Thür: Die verd——Nemzü [Stümme, Ausländer, Deutsche] haben wieder einmal Recht behalten!

„Der Umstand, daß Napoleon nicht gleich am dritten Tage seine 40,000 Mann Garden in den Kampf warf, hat Rußland gerettet. Man hat das in vielen Geschichtsbüchern als einen unverzeihlichen Fehler seinerseits betrachtet; erst lange Jahre nachher hat mir der Fürst Urussow, der damals Adjutant vom Hetman Platow war, folgende höchst unerwartete Aufklärung gegeben:"

„Graf Platow hatte zum dritten Tage der Schlacht eine ungeheure Masse von Kosakenregimentern und Reiterei auf dem rechten Flügel gesammelt zu einem furchtbaren Flankenangriff; Napoleon hatte aber das in Erfahrung gebracht. Ihm war es darum zu thun, die ihm höchst lästigen Kosaken gründlich zu vernichten. Durch einen Gefangenen hatte er die Gewißheit erhalten, daß Platow den Befehl habe, mit all seinen Reiterschwärmen der französischen Armee in die Flanke und in den Rücken zu fallen, um sich womöglich der Person des Kaisers zu bemächtigen. Der dritte Schlachttag war angebrochen, die Kanonen donnerten von früh an; der gräßliche Kampf dauerte Stunde um Stunde. Napoleons Fernrohr war fast beständig nach links gewandt, die 40,000 Mann Garden standen kampfbereit, aber Platow erschien immer noch nicht! Der Abend kam heran, der Kampf rechts hörte auf, und die russische Armee konnte in ehrenvollster Weise auf der Position campiren. Im Kosakenlager auf dem rechten Flügel stand Alles den ganzen Tag über gerüstet. Alle warteten auf den Befehl, anzugreifen. Platow erschien nicht! Und fragt man: warum? — Der alte Haudegen lag im Zelt und schlief; er hatte sich einen ungeheuren Haarbeutel angelegt—wir konnten ihn nicht wecken!"

Man hat diesen Umstand damals russischerseits wohl nicht gern laut werden lassen wollen; aber es ist ein Factum, wodurch jetzt Alles ungezwungen erklärt ist. Napoleon hat keinen Fehler begangen, aber Platow's Haarbeutel war ein unbewußtes Meisterstück. Napoleon dachte gewiß hin und her und konnte nicht begreifen, warum der Angriff nicht erfolgte, aber konnte er denken, daß dies die Auflösung des Räthsels sei? —

Fahre hin! Ein Lohnkutscher wurde krank und lag in den letzten Zügen. Sein Bruder stand an seinem Bette und rief schluchzend: „Fahre hin, Armer! Dir ist nicht mehr zu helfen." Da kam der Kranke zu sich, und da er die Worte: „Fahre hin" vernommen hatte, antwortete er: „ist denn schon eingespannt?"

Eine Dame ließ sich mit ihrem Söhnchen, bei sehr schlechter Witterung, in einer Portechaise nach Hause tragen. Voll Mitgleid gegen die Träger, bat der Knabe: „O liebe Mama, nimm doch die armen Leute auch herein in unsern Kasten!"

Es steht ja im Kalender. „Es ist doch zum Bewundern, was die Menschen alles wissen," sprach ein Bauer zu seinem guten Freunde, „sogar Sonnen- u. Mondfinsternisse können sie vorhersagen."

„Ja, das ist eine rechte Kunst," erwiederte der Andere, „das kann ich auch, das steht ja alles im Kalender!"

„Ja so, daran hatte ich nicht gedacht."

Der erste Schafskopf. Ein Nachtwächter saß gewöhnlich auf der Treppe eines Hauses in dem viele junge Leute wohnten, die ihm des Nachts oft Beschäftigung und selten Biergelder gaben.

„Na!" fragte eines Nachts sein College, der ihn halb träumend dort fand, „haben Dir heut' schonst viele von Deine Schafköppe jestört?"

„Ne!" antwortete er: „Du bist der Erste."

Juden-Witz. Drei Witzlinge begegneten einem alten Juden, den sie zur Zielscheibe ihres Witzes machen zu können glaubten.

„Guten Morgen, Vater Abraham!" rief der Erste.

„Guten Morgen, Vater Isaak!" rief der Zweite.

„Gaten Morgen, Vater Jakob!" rief der Dritte.

„Sie irren sich, meine Herren," versetzte der Jude lächelnd; „ich bin weder Abraham, noch Isaak, noch Jacob, sondern Saul, der Sohn Kis, welcher ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und siehe, hier habe ich sie gefunden."

Man kann es den Frauen wahrlich nicht verargen, daß sie so viel schwatzen. Sie rauchen keinen Taback, der uns unterhält und nur in Pausen zu sprechen nöthigt, damit die Pfeife nicht ausgehe. Die Frauen haben auch keine Trinkgelage, in denen sie sich einmal, wie wir Männer, recht ausschreien und austoben können. Wenn sie dagegen stricken, so bekommen sie durch die schnelle Bewegung der Hände auch einen schnelleren Rhythums in die Zunge. Wenn sie an ihren Ballkleidern nähen, so hüpfen ihnen, in Gedanken, die Füße und die Zunge wird der Ausdruck ihrer Empfindung, und wenn sie still sitzen und nichts thun, so läuft ihnen vor Ungeduld die Zunge davon. Das glückliche mobile Geschlecht!

Post-Dampfschiff-Fahrt
nach
Bremen, Hamburg und Havre.
Nach Bremen jeden Donnerstag Mittags 12 Uhr.
Nach Hamburg Dienstag Mittags 2 Uhr.
Dampfschiffs-Passage von allen Orten Deutschlands über Bremen, Hamburg und Havr zu nur $40 in Gold oder den Werth in Papier geld. Segelschiffs-Passagen viel billiger.
Carl Nickel, 93 Greenwichstr., mi24 in New York.

Helds Hotel,
Deutsches Gasthaus
No. 3a Bowery, Ecke Bezard Straße, New York.
Obiges Hotel ist neuerdings vom Unterzeichneten übernommen und durchaus neu und elegant arrangirt worden. Reisende finden daselbst stets freundliche Aufnahme. Hübsche Zimmer für Einzelne und Familien sowie gute Kost sind stets zu haben.
mi19 13 F. Stoetzel.

J. Saenger & Co.,
165 Essex Str. u. 355 Bowery, New York.
Fabrikanten von
Deutschen Harmonikas]
und Importeure von
Musikalischen Instrumenten.
Empfehlen speziell: Deutsche Harmonikas, Concertinas, Fandonions, Knittlinger Mundharmoni'as mit Silberstimmen, Münchener Cithern, Guitarren, Violinen und Saiten Spieldosen und größere Musikwerke in größter Auswahl Wholesale und Retail. Notenbücher zum lernen in deutscher und englischer Sprache zu allen Instrumenten, sowie ein vollständiges Lager der besten deutschen und amerikanischen
Musikalien.
Man sende eine Postmarke für ein: Preisliste. Reparaturen werden gut und billig gemacht nach allen Theilen des Landes.
N. B. für alle Instrumente wird garantirt, daß selbige vollständig entsprechen. m19 13

Adam Straub,
Importeur von
Rhein Weinen
138 Fulton Straße,
zwischen Broadway und Nassaustraße, mi19 6M New York.

Park Hotel,
Hoboken, New Jersey.
Chas. Vollmann, ...Eigenthümer,
Empfiehlt sein ganz neu eingerichtetes nur zwei Blocks von den Hamburger u. Bremer Dampfschiff-Landungen entfernt gelegenes Hotel dem nach Europa reisenden Publikum. mi27

Geo. E. Ranous,
Importeur von
Apotheker Artikeln
und
Fancy Goods für Druggisten.
Parfümerien,
Kämme, Bürsten, Seife, Oele, &c.,
in größter Auswahl und vorzüglicher Qualität.
35 Maiden Lane, mi26 New York.

Strobel u. Wilken,
Importeure von
Fancy Goods,
Reisetaschen, musikalischen Instrumenten und Fabrikanten von
Taschenbüchern und Juwelen-Kästchen.
141 nd 150 Walnutstraße, Cincinnati, Ohio. m24

M. Demand,
Wholesale
Candy Fabrikant,
und Händler in
Feuerwerken, fremden Früchten, Nüssen, &c.,
No. 207 Mainstraße, 4 Thüren oberhalb fünfter, mi12 Cincinnati, Ohio.

Teutonia Hotel,
No. 15 und 17 Ost neunte Straße, zw. Mai und Sycamore Straße,
Cincinnati .....Ohio.
Der Unterzeichnete empfiehlt obiges von ihm neu eingerichtetes Hotel dem reisenden Publikum bestens.
Familien sowie einzelne Fremde werden bei mir freundliche Aufnahme, geräumige Zimmer und vorzügliche deutsche Kost finden. mi27 Joseph Baul.

Neuer Leibstall,
(Livery Stable,)
von J. A. Meyer,
259 Greenstraße, nahe der siebenten.
Meinen Bekannten sowie dem deutschen Publikum hiermit die Anzeige, daß ich stets eine Auswahl gut einfahrener Pferde sowie Buggies &c. zur Ausfahrt in Bereitschaft habe.
Ich mache Käufer ferner auf meine Auswahl guter Pferde zum Verkaufe aufmerksam.
Boarding Pferde werden mit der größten Sorgfalt gepflegt und gefüttert zu niedrigen Preisen. Achtungsvoll
jy19 3M Ltns J. A. Meyer.

John Kubbauch u. Sohn,
Wholesale und Retail Händler in
Groceries und Produkten,
No. 198 Marktstraße, zw. fünfter und sechster.
Ich beehre mich, meinen Freunden und dem Publikum die Anzeige zu machen, daß ich an obigem Platze stets ein complettes Assortement aller Arten Groceries vorräthig halte und dieselben zu den billigsten Preisen verkaufen werde. Reelle und prompte Bedienung wird zugesichert.
jn29 3M 15 John Kubbauch,
No. 198 Marktstraße, zwischen fünfte und sechster.

N. Rehkopf,
Händler in
Leder, Maroccos, Linings,
Findings, Gaiter-Uppers,
und Schuh-Materialien,
Südöstliche Ecke der Jefferson- und Claystraße
ll22 Louisville, Ky.

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Das Ergebniß einer Rundschau über die Vorkommnisse in Europa kennen wir mit den einfachen Worten unsern Lesern vorlegen, daß noch Alles beim Alten ist.

In Oestreich dauert die innere Gährung fort. Die Proteste gegen die päpstliche Allocution mehren sich von allein Seiten. Namentlich sind es die Vertretungen der bedeutendsten Städte des Landes, welche sich gegen die römischen Uebergriffe erklären. In Triest ist es zu einem förmlichen Crawall gekommen, der sich besonders gegen den verhaßten Statthalter, einen Bruder des früheren Ministers Bach, richtete. Die Befestigung der Stellung Ungarns hat dagegen einen wesentlichen Schritt vorwärts gethan durch den für schwierig gehaltenen, nunmehr aber gelungenen Ausgleich mit Croatien. — Die Lage Frankreichs ist fortdauernd der Art, daß man von der weitern Entwicklung der Dinge daselbst nichts Gutes prophezeit. Mannigfache Anzeichen lassen darauf schließen, daß die so lange in tiefem Schlaf befangenen heißblütigen Franzosen allmälig erwachen und den Machthabern immer größere Verlegenheiten bereiten. „Das Volk lernt allmälig zu seinem Schaden, welche Sorte von Sicherheit, Ordnung und Wohlstand das persönliche Regiment ihm bescheert, welches das Schicksal eines Volkes ist, das, um den Schwierigkeiten und Gefahren der Freiheit zu entrinnen, bei der falschen Ruhe des Absolutismus Zuflucht sucht, in der persönlichen Politik eines einzigen Mannes, der von einem Tage auf den andern mit sich selber nicht im Klaren ist, dessen Wille dem Schilfrohr gleicht, das angestrichen ist, um wie Eisen auszusehen, der da will und wieder nicht will, der das Gute beabsichtigt und das Böse geschehen läßt, der sich gewöhnlich im Zustande eigensinniger Unentschlossenheit befindet, dessen ganzes System auf das Prinzip eines Spielpächters oder Theaterdirektors gefußt ist, welches ewig nach Effekt u. Aufsehen hascht, Lärm und Spektakel für Kraft und Wohlstand ansieht—mit einem Worte, ein persönliches Regiments, dem die Verantwortlichkeit anheimfällt für die jährlichen Defizits, die angeschwollenen Budgets, die fluchwürdigen Rüstungen und all das Elend und die Unruhe, welche eine ruhmgesättigte, ehrlich nach Frieden ausschauende Nation niederdrücken, ihren moralischen, intellektuellen, ja selbst physischen Aufschwung hindern und alle ihre Nachbarn zwingen, sie als ein blindes unverantwortliches Werkzeug der Himmel weiß, welcher schwarzen Absichten gegen das allgemeine Wohl zu betrachten." So lautet das kurze und derbe Urtheil eines freisinnigen englischen Blattes über die gegenwärtige Lage in Frankreich und es scheint recht treffend zu sein.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Die Staats- und Localwahl wären glücklich vorüber. Wie vorauszusehen war haben die Demokraten gesiegt und für zwei weitere Jahre vom Staatsruder Besitz ergriffen.

Ein betrübender Vorfall versetzte am vergangenen Dienstag die Bekenner der katholischen Confession in Trauer und Kummer. Generalvicar Spalding, welcher als Stellvertreter des Bischofs fungirte, starb am genannten Tage nach 6 Uhr Abends einen äußerst schmerzlichen Tod. In der Nacht vom Montag auf den Dienstag gegen ein Uhr wurden die Insassen der Bischofswohnung durch die Hülferufe des Herrn Spalding geweckt und fanden bei ihrem Eintritt in dessen Zimmer denselben in brennenden Nachtkleidern auf dem Boden, bemüht, die Flammen durch Wälzen auf der Erde zu löschen. Auch das ganze Bett stand in Flammen. Herr Spalding hatte nämlich die Gewohnheit, Nachts im Bette zu lesen. Da sein Bett den ganzen Sommer hindurch in der Mitte des Zimmers stand, gerade unter der Gaslampe, so mag die Zugluft, welche von allen Seiten Zutritt hatte, den Moskito-Vorhang gegen die brennende Gasflamme gewebt haben, während Hr. Spalding eingeschlafen war, und ehe er erwachte, stand das ganze Bett und seine eigenen Nachtkleider in Flammen. Dr. Crow wurde sofort herbeigeholt und von ihm alle unter solchen Umständen anzuwendenden Mittel mit solchem Erfolg angewandt, daß am Morgen genügende Aussicht auf die Wiederstellung des Verwundeten vorhanden war. Gegen 2 Uhr Nachmittags aber verschlimmerte sich sein Zustand und zu der bereits oben angegebenen Stunde hauchte der Unglückliche unter großen Schmerzen seinen Geist aus. Es wurde sofort an seinen Bruder den Erzbischof von Baltimore telegraphirt, es traf jedoch keine Antwort ein. Der auf so betrübende Art um's Leben gekommene Geistliche hatte das 55. Lebensjahr erreicht. Er war von allen Denen, die ihn kannten, geliebt und verehrt.

Vorgestern wurde die Leiche des Verstorbenen unter feierlichen und herzergreifenden Ceremonien auf dem St. Louis Kirchhofe beigesetzt.

Ein junger Mann Namens G. R. Smith wurde am letzten Montag in einem Marktstraßencar von einem gewissen Hugh Bell ohne Veranlassung geschossen und starb am nächsten Tage. Der Mörder sitzt.

Das nutzlose kalte Bad. Zwei dem Anscheine nach anständige und vornehme junge Männer hatten eben in einer Pariser Restauration, nahe am Canal, ein glänzendes Frühstück eingenommen. Man hatte es an Champagner nicht fehlen lassen, und war heiter und guter Dinge, so lange der edle Rebensaft in den Gläsern schäumte. Die Rechnung aber zu bezahlen, schien ein Ding der Unmöglichkeit, denn es fand sich in ihren Taschen nicht ein Sou. Schnell macht jedoch der Eine ein Mittel ausfindig, um sich die nöthige Summe zu verschaffen.

„Was meinst Du, Freund?" sagte er, „willst Du die Hand mit im Spiele haben, so gelingt mein Plan."

„Alles, was Du willst, thu' ich," antwortete der Tischgenoß, „wenn nur die Ehre unserer Familien nicht compromittirt wird."

„Wohlan," sagte Jener, „Du kannst schwimmen: laß uns diesen Vortheil benutzen."

„Was willst Du damit sagen?"

„Du verstehst mich nicht?"

„Nicht im mindesten."

„Nun so höre. Man zahlt jedem 15 Franken, der einen Leichnam aus dem Wasser zieht, und 25 Franken, zieht man einen noch Lebenden gerettet heraus. Frisch auf denn: Du machst den Karpfensprung in das Bassin, und ich fische Dich sogleich wieder auf."

Gesagt, gethan, und im nächsten Augenblick sind die Rollen bewundernswürdig durchgeführt. Der edle Retter läuft sogleich zum Polizei-Commissär, um die im Namen der öffentlichen Wohlthätigkeit festgestellte Belohnung in Empfang zu nehmen. Schon soll auch die Prämie ausgezahlt werden, als unglücklicher Weise der Wirth, der Alles mit angesehen und gehört hatte, ohne an das Gelingen des Unternehmens zu glauben, herbeigelaufen kommt und Protest einlegt.

Mathews hatte eines Tages bei'm Spazierreiten seinen Diener mit einer Botschaft nach einem benachbarten Landhause geschickt, und hielt, dessen Ankunft erwartend, an einer Fähre, als ein irischer zerlumpter Bettler ihm um ein Almosen ansprach. Da Mathews sich nicht beeilte, seine Bitte zu erfüllen, klagte Jener, daß er auf dem Heimwege nach Irland sei, nichts zu beißen und zu brocken habe und ein halber Penny ein Schatz für ihn sein würde. Jetzt versicherte Mathews, daß es ihm kaum besser gehe, er nicht einen Heller bei sich habe und auf gut Glück warte, bis Jemand komme, der das Fährgeld für ihn auslegen wolle.

„Ich würde das Pferd als Pfand zurücklassen," setzte er hinzu, „aber ich bin lahm, könnte mein Haus nicht erreichen."

Der Bettler sah ihn einen Augenblick zögernd an, dann rief er: „Euer Gnaden sind lahm, und ich habe zwei gesunde Beine. So will ich das Fährgeld für Sie auslegen. Sie sind schlimmer daran, als ich." Damit zog er einen schmutzigen Fetzen aus der Tasche, worin er zwei Shilling in Kupferstücken hatte, und gab Mathews die Hälfte. Das war der Betrag des Fährgeldes. Mathews nahm die zwölf Pence.

„Wie aber soll ich sie Euch zurückzahlen?" sagte er; „ich wohne ziemlich weit auf der andern Seite, und Ihr seid auf dem Wege nach Irland."

„Nun, Euer Gnaden," antwortete der Bettler, „so geben Sie das Geld dem ersten besten meiner armen Landsleute, dem Sie begegnen; 's ist Alles Eins."

„Abgemacht," erwiderte Mathews, und mit dem üblichen: „Langes Leben, Euer Gnaden!" setzte der Bettler seinen Weg fort. Mathews hatte wirklich keinen Heller bei sich, zufällig aber sein Reitknecht ein Goldstück. Das ließ er sich leihen, sprengte dem Bettler nach und drückte es ihm in die Hand.

Der Kalbskopf (Wiener Wirthshaus-Scene.) (Ein Herr, der schon lange Etwas angeschafft hat, klopft ungeduldig an die Wasserflasche, — der Kellner erscheint.)

Herr. Johann? was machst denn? wie lange soll ich denn noch warten? wann bekomme ich denn einmal meinen Kalbskopf?

Kellner. Verzeihen Euer Gnaden, will gleich nachschauen, ich war ganz in der Meinung, Sie hätten ihn schon!

Tägliche Briefliste vom 9. August.

Brand Andreas	Richardt John
Cohen John	Reis Adolph
„ Isaac	Rittenauer G T
Ditter Joseph	Reimers C
Fingfelder S	Rancher Geo
Fiehn Fred	Schaublie Alex
Fible Joe	Schaefer Emil
Friedman M J	Schuller Jacob
Frangott John	Schuch Peter
Fisler Gottlieb	Schwenk J Wm
Fern Frank H	Schick Jacob
Fusler F	Schlenck H S
Kuntz S	Stammel Philip
Kohler Conrad	Streif H
Kemmerrer Mike	Uhlman Fred
Lorentz Nicolas	Vonderbe f Jos
Lochner J R	Weidman Jnn
Muenzhimmer C	Weber Margaret
Wesler And	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Neue Anzeigen.

Verlangt:

Ein braves Mädchen, das besonders mit Kochen u. Brodbacken umzugehen versteht, kann im deutsch-prot. Waisenhaus an Jefferson St., zw. 19. und 20. dauernde Beschäftigung mit gutem Lohne finden.
ag9 Chas. Hebel.

Cigar Manufacturers.

Brands für Cigar-Boxen, tief geschnitten für den Gebrauch am besten sind zu haben bei
di ag9 Fred Dresel u. Bro.
111½ S. St., zw. Markt u. Jefferson, früher Hargis Shop.

Cigar Manufakturers!!

welche wünschen, einen guten Stempel (Brands) u. Labels zu erhalten, werden es in ihrem Vortheil finden an unzufragen bei
Geo. Thomas, Graveur.
No. 167 3. Straße, zw. Markt und Jefferson Straße, über Ed. Dearings Bucht.
ag9

Reste! Reste! Reste!

Eine Parthie Reste von
Gestickten Streifen,
Gestickten Einsätzen,
Aechten u. unächten Spitzen,
sowie einige
Feine schwarz und weiße Spitzen Shawls
zu halbem Preise!
denso empfehle meine rühmlichst bekannten
Corsets mit Fischbein in allen Nummern
zu $1.00—2.00.
Charles F. Rauchfuß,
103½ 4. Straße.

Eine gewandte Verkäuferin und ein starker Junge ungefähr 15 Jahre alt mit guten Empfehlungen finden eine Stelle bei
ag9 6m Chas. F. Rauchfuß.

Durch S. G. Henry u. Co.,

Dienstag, den 11. August um 10 Uhr,
Blauen gemischten und braunen A. W. Jeans, Farbige Bal. Skirts und Hoop Skirts, ebenso B.K. Hüte für Männer und Reisesacke.
Mittwoch Morgen um 10 Uhr,
ein Vorrath von Männer- und Knabenkleidern, Ladies und Misses Goat und Kid Wear, mit einem excellenten Vorrath von Ladies und Misses High Cut Serge Balls.
ag9 S. G. Henry u. Co., Auctionäre.

Agenten verlangt!

Sehr zeitgemäß!

Marshall's lithographisches Bildniß des General Grant,

wird für vollständig dem General ähnlich erklärt. Als ein Musterwerk wird es von keinem andern übertroffen. Frau Grant sagte von ihm: „Ich bin erfreut von dem prächtigen Bilde meines Mannes. Betreffs des Ausdrucks und der Aehnlichkeit könnte es nicht besser sein." Senator Sumner erklärte es für ein unübertreffliches Werk der Lithographiekunst, das von den Charakter des Helden vollständiger und treffender zu geben scheine, als irgend eine andere Lithographie. Herr Bryant sagt: „Es ist ein edles Werk der Lithographirkunst, das dem Original näher kommt, als irgend ein anderes." Die Cincinnati Gazette sagt: „Das Sujet des Bildes und seine hohe Vollendung sichert ihm eine große Circulation." Der Cincinnati Commercial sagt: „Es ist das beste Bild, das wir je von dem General gesehen haben—es giebt dem einen ruhigen, entschlossenen Ausdruck, als die beste Photographie. Es ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk von so großem Werth, daß wir in Verlegenheit sind, ihm eine genügende Empfehlung mitzugeben.

Dieses unübertreffliche Bild ist jetzt fertig und wird nur von Agenten verkauft.

Agenten werden in jeder Stadt und in jedem Dorfe gesucht. Man adressire
Zeigler, McCurdy & Co
177 West Pearl Straße, Cincinnati, Ohio.
au9

Office des Präsidenten der Louisville & Frankfort Eisenbahn Co.
Louisville, Ky., den 8. August 1868.

Die regelmäßige jährliche Versammlung der Stockhalter dieser Bahn findet am
Dienstag, den 1. September 1868,
zwischen Morgens 9 und Abends 5 Uhr, in der Office des Präsidenten statt, um Direktoren für besagte Bahn und andere Geschäfte zu erwählen.
Edw'd D. Hobbs, Präsident.

In obiger Versammlung soll über folgende Resolution, die durch das vereinigte Executiv-Comité der Louisville & Frankfort und Lexington & Frankfort Eisenbahn-Compagnien angenommen wurde, abgestimmt werden:

„Beschlossen, daß das Executiv Comité den Direktoren-Boards der Louisville & Frankfort und Lexington & Frankfort Eisenbahn-Compagnien empfiehlt, den Stockhaltern ihrer respektiven Compagnien die Frage bezüglich einer Aenderung der Laufwerke der Louisville, Cincinnati und Lexington Eisenbahnen zur Abstimmung zu unterbreiten, um eine Verbindung mit der Louisville & Nashville Eisenbahn auf solchem Wege durch die Stadt Louisville herzustellen, wie er diesen Compagnien am passendsten erscheint, vorausgesetzt daß solche Aenderung vom Kosten für besagte Compagnien vorgenommen wird.
ag9 dt

Maler Lehrling gesucht.

Ein Knabe im Alter von 15—16 Jahren, welcher die nöthigen Vorkenntnisse hat und etwas Talent zum Zeichnen besitzt, wird gesucht, um die Kunstmalerei zu erlernen. Zu erfragen bei
au8 J. R. Jeffen, 436 Marktstraße zw 11. u. 12.

Wirthschaft zu verkaufen.

Da ich in ein anderes Geschäft zu treten beabsichtige, so bin ich meine feste regelmäßige Kundschaft erfreuende Wirthschaft billig zum Verkaufe an. Näheres bei
John Weber,
au8 20? Jeffersonstraße, zw. Jackson u. Hancock.

Zu verkaufen.

Ein schönes Gebäude mit einer Lot 45 bei 16? Fuß groß, bis zu einer Alley laufend, an der Südseite von Main unter, zw. 3. und 14. Mit einem neuen großen Frame-Hause, fronteud an der Alley und ein großes Zimmer (30 bei 40) nebst Küche. Nachzufragen bei Jos. Lucke,
Grundeigenthums-Agent, 263 Market., zw. 7. u. 8.

Auktion! Auktion!

Am Montag Morgen, 10 Uhr, den 10. August, verkaufe ich auf öffentlicher Auktion, an der Markt, zwischen Preston und Jackson straße, die Nachlaßschaft des verstorbenen H. Trovitius. Kleiderschrank, Bureau, Carpet, Tische, Stühle, Kochofen mit allem Geschirr, Bett u. Bettladen, Werkzeug, u. s. w., u. s. w.
Bedingungen—Baar. Carl Müller, Administrator.
au8 Fred. Fische, Notar.

Deutsch-protestantisches Waisenhaus.

Die Mitglieder des Damenvereins des d. p. Waisenhauses sind hiermit freundlichst ersucht, sich nächsten Sonntag Nachmittag, den 9. August zahlreich im Waisenhause einzufinden, um der Instruirung der neuen Waisenältern beizuwohnen.
Frau Simm, Präs.
au8 2m Frau Seng, Sec.

Erster deutsch-protestantischer Unterstützungs-Verein.

Den Mitgliedern obigen Vereins diene zur Nachricht, daß Montag, den 10. August, Abends 8 Uhr, die monatliche Versammlung stattfindet.
H. Lochner, Präs.
G. Schulz, Sekr. au8

G. W. Asheraft,

Retail Grocer

mit3 und Händler in
Produkten u. Provisionen,
südwestl. Ecke der zweiten u. Jeffersonstr.

Deutsches Sommer-Theater
— in der —
Turn-Halle.

Unternehmer.....John Held.
Musik-Direktor.....Herr Seebach.
Regisseur.....Herr M. Hahn.

Sonntag, den 9. August 1868.

SACRED CONCERT!

Zum ersten Male!

Die alte Schraube!!

Posse mit Gesang von Elß, in 3 Akten.

Preis 25 Cts. Kinder 15 Cts.
Kasse-Eröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Ende der Vorstellung precis 10½ Uhr.
Kinder unter 12 Jahren ohne Begleitung Erwachsener ist der Zutritt nicht gestattet.

Diese vorzügliche Posse—flißig einstudirt und mit Präzision in Scene gesetzt, wird gewiß nicht verfehlen dem geehrten Publikum einen vergnügten Abend zu bereiten. Zu zahlreich m Besuch ergebenst einladend, zeichne ich im Namen der Direktion M. Hahn, Regisseur.

In Vorbereitung: **Lorbeerbaum u. Bettelstab,** zum Benefiz für Fr. Schlesinger. **Therese Krones,—Maschinenbauer.**

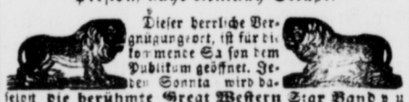
Woodland Garten!

Sonntag Nachmittag
Großes Sacred Concert,
ausgeführt vom
Louisville Theaterorchester
unter Leitung des
Prof. A. Zöller.

Abends:
Sonntag, den 9. August 1868:
Große Extravorstellung zum Benefiz für
Heinrich Graff.
zum ersten Male in Louisville
Der atlantische Telegraph
oder
Amerika und Spandau.
Posse mit Gesang in 2 Akten von E. Pohl, Musik von A. Conradi.— Vorher
Komiker u. Soubrette,
oder
Für Jeden Etwas!
Komisches Singspiel in 2 Akten, von D. Kalisch.
Zu dieser meiner Benefiz Vorstellung ladet ergebenst ein
H. Graff.

Löwen Garten,

Preston, nahe Kentucky Straße.



Dieser herrliche Vergnügungsort, ist für die kommende Saison dem Publikum geöffnet. Jeden Sonntag wird daselbst **die berühmte Great Western Star Band** zu Haupt u. Echoren die Besucher durch die besten Musikstücke unterhalten.

Das beste Cincinnati Lagerbier wird daselbst verzapft, ebenso ist für das ausgezeichnete Essen Sorge getragen.

Der Garten ist um ein Bedeutendes vergrößert und verschönert worden, so daß Jedem der Aufenthalt daselbst ein angenehmer sein wird.

Sonntag Nachmittag:
Großes Sacred Concert,
ausgeführt von obenbenannter Great Western Star Band
Abends:
Auftreten der berühmten
Tyroler Familie Schwemberger,
welche sich hier und andern Orten, an denen sie auftrat, so große Popularität erwarb. Wer sich gut unterhalten will, finde sich ein.
Eintritt nur 10 Cents.
ag8 A. Ebret.

Geschäfts-Verlegung.

George Lueckel u. Bro.,
Händler in
Groceries, Produkten &c.,
Broadway und Hamiltonstraße,
(nahe Hamilton's Porthaus, ½ Square oberhalb Shelby)

Wir erlauben uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir unser Geschäft vom Broadway, zwischen Clay und Shelby, nach oben gegenüber Platze verlegt haben, woselbst wir neben der Kornmühle unsere
Broadway Heuwaage
aufgestellt haben und jedes Gewicht auf das Genaueste angeben. Da unsere Waage ganz correkt ist, so wende man sich an uns, wenn man ganz genaues Gewicht haben will.
George Lueckel u. Bro.,
m,27t5 Broadway, ½ Square oberhalb Shelby.

Umzug.

Philipp Metzger,
Maschinen-Werkstätte,
Jefferson- und Wenzellstraße.

Dampfmaschinen, Messing- und Schmiedarbeiten Dampf- und Wasser-Röhren Einrichtung. Arbeiten für Brauereien und Mühlen werden prompt ausgeführt.
Backmaschinen für Butcher.
Reparaturen werden in kürzester Zeit zur Zufriedenheit meiner Kunden ausgeführt. mi16

Peoria
Gegenseitige Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft,
Office in Louisville, Ky.,
in Herrn Henry Knoefels Buchstore,
und in
No. 77 4te Straße, zwischen Main und Markt,
jl10 3M A. B. Mittler, General Agent.

Prof. H. C. Ryley,
(früher in Bacons College, Cincinnati, O.,)
ist engagirt um Unterricht zu geben im Buchhalten, Schönschreiben, Kartenschreiben und Zeichnen, in Purdy's Business College,
Hildebrands Halle, 289 Jefferonstraße zwischen Clay und Hancock Straße.
Unterrichtsstunden: Morgens von 9 bis 1½ Uhr. Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, Abends von 7 bis 9 Uhr.
au8

Verbesserung von Leder.

Ich habe eine Erfindung gemacht und dieselbe auf siebenzehn Jahre patentirt, um jede Art Leder, als Geschirr-, Ober-, Schlauch- und jede andere Art Leder, gänzlich wasserdicht, geschmeidig und dauerhaft zu machen. Der Prozeß ist sehr einfach, billig und kann in kürzester Zeit dem Leder mitgetheilt werden. Ich beabsichtige für eine Anzahl Staaten mein Patentrecht zu verkaufen. Hier bietet sich eine gute Gelegenheit um auf leichte Weise ein profitables Geschäft zu machen. August Bertram, Erfinder.
Man wende sich an Advokat W. Bullitt, State Street
mi28 t5 New Albany, Ind.

Klauber's
Photographisches Atelier
Marktstraße, zwischen zweiter und dritter Str.

Herrman C. Ries,
Merchant Tailor
102 Jeffersonstraße,
Südseite, zwischen Floyd und Preston,
Louisville, Ky.

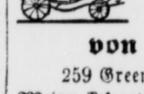
Bestellungen werden nach der neuesten Mode geschmackvoll und dauerhaft ausgeführt. ja5



Brady's
Universal Bitters!!
Everybody takes It!

Gegen
Dyspepsia,
Dysentery,
Husten und
Cholera Morbus;
und für
Lungen und Leber-Leiden
hat es nicht seines Gleichen!
Es ist ein sichres Schutzmittel gegen
Kaltes Fieber
Zu haben in allen Apotheken, Groceries und Händler überhaupt.
ag3

Fabrizirt von
D. C. Brady u. Co.,
No. 42 Vierte Straße, Louisville, Ky.



Neuer Leibstall,
(Livery Stable,)
von J. A. Meyer,
259 Greenstraße, nahe der siebenten.

Meinen Bekannten sowie dem deutschen Publikum hiermit die Anzeige, daß ich stets eine Auswahl gut einfahrender Pferde sowie Buggies &c. zur Auswahl in Bereitschaft habe.

Ich mache Käufer ferner auf meine Auswahl guter Pferde zum Verkaufe aufmerksam.

Boarding Pferde werden mit der größten Sorgfalt gepflegt und gefüttert zu mäßigen Preißen. Achtungsvoll
jl19 3Mtu5 J. A. Meyer.

N. Fischwenger,
No. 175 Marktstraße, Nordseite, zw. Preston und Jacksonstraße.
Fabrikant und Händler in
Allen Arten Korbwaaren und Kinderwagen.



Dem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich darauf eingerichtet bin, Bestellungen auf Korbwaaren aller Art entgegen zu nehmen und schnell u. billig auszuführen. Mit obigem Geschäft habe ich einen
Variety Store
verbunden, woselbst ich stets vorrätig halte: eine reiche Auswahl von Galanteriewaaren, Haarbürsten, Kämmen, Porte-Monaies, Spielwerkzeugkisten, Korbwaaren, Damen-Arbeits und Armstühle, Abstauber. Ferner Spielwaaren jeder Art, gehende und tanzende Puppen, Kinderpuppen-Buggies, Schiebkarren, Schaukelpferde mit und ohne Federn, Gutta-Perchawaaren, mechanische Spielwaaren, Pianos für Kinder, Vogelkäfige u. s. w. Alle diese Artikel werden 25 Cts. billiger verkauft als in irgend einem Hause der Stadt.

Reelle und zuvorkommende Bedienung versprechend, bitte um geneigten Zuspruch. N. Fischwenger,
No. 175 Marktstraße, zwischen Preston und Jackson Straß

AUG. HORSTMANN
Commission-Merchant,
Wholesale Händler in
reinem kupfer-destillirten
Bourbon u. Rye Whiskies,
fremden und inländischen
Brandies, Gins und Weinen
Rectifier und Fabrikant des berühmten
Universe Bitters,
No. 27 vierte Straße, zwischen Main und River.
ab15 Louisville Ky.

John Kubbauch u. Sohn,
Wholesale und Retail Händler in
Groceries und Produkten,
No. 198 Marktstraße, zw. fünfter und sechster
Ich beehre mich, meinen Freunden und dem Publikum die Anzeige zu machen, daß ich an obigem Platze stets ein completes Assortement aller Arten Groceries vorräthig halte und dieselben zu den billigsten Preisen verkaufen werde. Reelle und prompte Bedienung wird zugesichert.
jn29 3M th John Kubbauch,
Nr. 198 Marktstraße, zwischen fünfte und sechster.

Neues Liquor-Geschäft.
Wolff & Schimpeler,
Händler in importirten und einheimischen
Weinen, Whisky, Brandy,
Kirschen- und Zwetschenwasser,
Holl. Gin, echtes Olivenöl, Cigarren,
Tabak u. s. w.,
Südwestliche Ecke der dritten und Marktstraße
ot6 1Y th Louisville, Ky.

Preuser u. Wellenhof,
No. 52 Marktstraße,
Südseite, zwischen zweiter und dritter,
Louisville, Ky.
ap26

Jacob Schmitt,
En-Gros- u. Detail-Händler in
Hardware u. Cutlery
Stangen-Eisen
Nägel u. Stahl,
Schwarzblech und Flamm-Eisen,
Pflug-Materialien,
Pittsburg Wagen-Springs, Achsen
Spring Perch Co.'s Wagen-Springs und Achsen,
Wagen-Naben, Speichen und Felgen,
Schmiede-,
Wagner-,
Schreiner- und
Küfer-Werkzeugen,
Bau- und Möbel-Schreiner-Materialien,
u. s. w., u. s. w.,
No. 99 Marktstr., Nords.
zwischen dritter und vierter,
Louisville, Ky.

Von obigen Artikeln habe ich stets ein großes und ausgewähltes Assortement an Hand, und verkaufe dieselben zu den billigsten Marktpreisen. ja15 tw3

RED JACKET SALON
Restauration, Bier- und Wein-Salon
von
Georg Schmitt,
Ecke der dritten und Marktstraße
Meinen Freunden und Bekannten, sowie dem Publikum im Allgemeinen die ergebene anzeige, daß ich an dem alten Platze stets dazu eingerichtet bin, Speisen aller Art zu jeder Tag- und Nachtzeit zu serviren. Kalte Speisen jeder Art, Käse- und Schinken-Brod &c. habe ich jeder Zeit vorräthig.
Meine Bar enthält nur die feinsten und reinsten Getränke und an einer delicaten Cigarre fehlt es auch nicht.
Das beste Cincinnati Lagerbier ist stets bei mir zu finden.
Jeden Morgen 10 Uhr wird ein famoser warmer Lunch servirt.
Es ladet zu zahlreichem Besuche ein
mi30 1Y th George Schmitt.

A. Wegmann,
Dritte Straße, zwischen Jefferson und Green.
Händler in
Allen Arten Früchten,
als: Aepfel, Pfirsiche, Apfelsinen, Pflaumen, sowie eine große Auswahl von Nüssen. Gleichzeitig mache ich auf mein großes Lager von Citronen aufmerksam und kann ich dieselben in jeder beliebiger Quantität an Saloonhalter, Grocerists u. s. w. abgeben. Mit eingemachten Früchten bin ich stets aufs reichhaltigst versehen.
Man spreche bei mir vor und überzeuge sich selbst, ehe man anderwärts seine Einkäufe besorgt.
A. Wegmann,
ja19 3M th Dritte Straße, zwischen Jefferson u. Green

Umzug.
Alexander Domeck,
Der billigste Verfertiger und Händler in Haararbeiten hat sein Geschäft von 129 Marktstraße n. s. No. 185 vierte Straße, zwischen Markt und Jefferson verlegt. ja4 1M

Stachelmeier.

Traveltown, in America, schräg in's Winkelche.

August 9. 1868.

Jeliebte Rehdachstion!

Himmel schock schwere Brett noch eenmal, is dat eene Zeit. Nischte wie Jurke und saure Jurke und noch mal Jurke und wieder saure Jurke. Janz Louisville kommt mich so langweilig vor, wie eene riesige Jurke, wovon wir Menschen Kerne und die Unmenschen, wie zum Beispiel Zeitungsschreiber, Herbergsväter, pensionirte Jewürzkrämer, und anderes Jesindel den sauern Zusatz mit Pfeffer bilden.

Ich bin jetzt stiller Vielosoff jeworden und studiere mit ein paar Freinde den Reiz des Lebens oder den Zappenstrich nach Mitternacht. Zappenstrich ist abjeleitet von Zapfen und heeßt eenen Strich kriegen, wat Nischte mit den Bierfaß und den Spund zu dhun hat. Doch spaziren jeh ick manchmal, jewöhnlich uf olle Schlachtfelder, wo die Stiebelabsätz noch drum rum liegen, wat mich mein Freind, der Piseke damit erklärt, daß er mich sagt, daß die Soldaten beim Auskneifen die Beene so hoch jeschmissen haben, dat sämmtliche Absätz runnerjeschossen wurden und noch immer daliegen.

Eene recht nette Jegend sind die hiesigen Versicherungsagenten, janz jemüthliche Leute, recht unnerhaltend und lehrreich. Jedesmal wenn ick mal ausnahmsweise Eenen hinner die Binde jieße, dann kommen zwei von die Sorte uf mir los un wollen mir besoffen machen, weil ick als oller Mann jute Aussicht habe, bald abzukratzen und sie mir deßhalb versichern wollen. Der eene von die beiden is Jeneralagend und weil dat so een langer Titel is, so nennt er sich am liebsten Jeneral, wettet aber daneben wie een Jardeleutnant mit eenem jungen Menschen, der keenen Zigeunerbart hat und ooch nicht Pickelhaube heeßt und ooch nicht sehr jroß is. Für junge Leite, welche Jeld sparen wollen, is so een Versicherungsagent eene Joldjrube. Man jeht z. B. in eene Wirthschaft, kuckt schwermüthig uf'n Boden und—es dauert keene zwei Minuten—da kommen ooch schon een paar Agenten und sprechen über Dod, Deibel und Hölle. Wer da noch eenen Funken von menschliches Jefühl hat, der setzt sich hin, um das Allens besser bejreifen zu können und wird jetzt schändlich jetrietet, wat die Versicherungsmenschen mit ihre Kunstsprache „inseifen" nennen. Da sitzt man denn unjefähr drei Stunden und läßt sich jemüthlich „inseifen," nimmt sich aber in Acht vor dem Schäven, dat heeßt, man läßt sich noch nicht versichern, weil man dann den nächsten Dag nich mehr jetrietet wird. Uf diese Art kann een einigermaßen jeschickter Mensch een janzes Jahr ohne Bier- und Cijorienerpenses bestehen, wenn er uf seine Art immer durchblicken läßt, daß er sich doch noch eenmal versichern lassen will, wat übrigens jarnischt schadet, da et trotz all meine Bemerkungen immerhin sehr jut is, wenn een Familienvater seine Familie jesichert weeß, womit ick bleibe Ihr fideler

Stachelmeier,
mit's Versicherungsgenie.

Kitzlich. Ein Irländer, der gehenkt werden sollte, bat, man möge den Strick ihm unter die Arme und nicht um den Hals legen, und als man ihn um den Grund dieser seltsamen Forderung fragte, antwortete er: „Ich bin so außerordentlich kitzlich an der Kehle, daß, wenn man mir den Strick dahin legt, ich mich gewiß todtlachen muß."

Na, wenn sonst Nichts fehlt! Prinz Napoleon berichtet nach Paris: Die Türkei habe eine große und schöne Zukunft vor sich, nur brauche sie andere Menschen und andere Kräfte. Jeder noch so kranke Mann kann gesund werden, wenn er neue Lungen, einen bessern Magen, frische Herzklappen, andere Nerven und mehr Säfte erhält.

Mengs. Ehrlich währt am längsten. Wenn alle Menschen solche Feinde des Lügens wären, wie Mengs, der berühmte Maler, so hätten die Zeitungen wenig Stoff. Als er einmal nach Frankreich reiste, wurde er auf der Douane befragt, ob die vielen mit Juwelen besetzten Dosen, welche er, als Geschenke der Großen, bei sich im Koffer hatte, zum Handel oder zum eigenen Gebrauche bestimmt seien. Im letztern Falle wären sie zollfrei.

„Ich bin kein Kaufmann!" rief Mengs aus, „ich handle nicht mit Dosen! Aber ich schnupfe auch keinen Tabak, und habe sie also nicht zu meinem Gebrauch!"

Der Einnehmer redete ihm so sehr wie möglich zu, sie für Gegenstände zum Gebrauche anzugeben. Jeder Andere würde sich gleich dazu verstanden haben; allein Mengs blieb bei seiner zu ehrlichen Erklärung, und so wurden sie — confiscirt. Er hätte sie nicht zurückgefordert, denn so wahrheitsliebend er war, so wenig kümmerten ihn Reichthümer. Nach seinem Tode hinterließ er kaum die Begräbnißkosten, ob er schon in 18 Jahren mehr als 180,000 Thaler eingenommen hatte. Indessen seine Freunde handelten statt seiner, und bewirkten die Rückgabe der der Wahrheit geopferten Pretiosen.

Räthsel.

Es soll der Mensch in allen Land und Zeiten
Das sein, was meine Erste meint,
Fügst Du die Erste zu der Zweiten,
So ist Dir kund gethan, daß man es nicht verneint.
Trifft Unglück, Krankheit Dich im Leben,
So wird Dein Freund, Dein Arzt Dir meine Dritte geben.
Mein ganzes ist ein Mann der seine Lebenszeit
In Wort und That der Ersten Sinn geweiht.

Napoleon als Kind.

Die Gräfin Dorsey erzählt, daß ihr Madame Lätitia bei einem Besuche Folgendes mitgetheilt habe: „Das Andenken an meinen Sohn ist allein im Stande, mich zu trösten. Stets sehe ich ihn vor mir. Nicht den Kaiser, nicht den großen Mann, mein Kind, nur meinen Napoleon, als er noch Niemandem angehörte, als seiner Mutter. Damals kannte ihn noch Niemand. Schöne Zeit! Eines Abends—ich glaube, er war acht oder neun Jahre alt — ging er in unserm Garten auf und ab, wie ein Mensch, der über etwas brütet; und er war ein Kind, wie ich Ihnen sage. Es regnete stark; seine Brüder waren in den Saal gegangen, um im Trockenen zu spielen. Ich klopfe mehrmals an's Fenster und winkte ihm, zu mir zu kommen. Er zuckte die Achseln, ein Zeichen seines Mißmuthes, und ging weiter. Der Regen goß in Strömen hernieder, er aber schien sich nicht darum zu bekümmern, sondern setzte mit unbedecktem Haupte seinen Spaziergang fort, die Blicke zu Boden gekehrt. Einige Male blieb er vor der kleinen Fontaine unsers Gartens stehen, und schien mit Vergnügen dem Falle des Wassers zuzusehen und den Strahl mit seinem Finger zu durchschneiden. Bei einigen Donnerschlägen fuhr er zusammen, dies war aber ein Nervenübel und nicht Furcht. Er blickte nach dem Himmel und kreuzte seine kleinen Arme über die Brust, als erwartete er noch einen Donnerschlag. Ich schickte einen Bedienten zu ihm hinab, mit dem Befehle, in's Haus zu gehen. Er antwortete kalt, aber bescheiden: „Sagt meiner Mutter, daß es heiß ist und daß ich frische Luft schöpfe." Auf eine nochmalige Botschaft gab er keine Antwort, sondern kehrte ihr den Rücken und setzte schneller seine Promenade fort. Erst nachdem das Ungewitter vorüber war, trat er, bis auf die Haut durchnäßt, zu mir in den Saal.

„Du hattest nicht Recht, mein Sohn," sagte ich zu ihm, „mir nicht zu gehorchen."

„Es geschah wider meinen Willen," antwortete er, „ich weiß nicht, was mich im Garten hielt. Da ich aber einmal Soldat werden will, so muß ich mich auch an Regen und Ungewitter gewöhnen. Ich bin kein Mädchen, ich bin ein Mann."

„Du bist ein Kind," sprach ich, „und noch dazu ein ungehorsames Kind. Wenn Du Soldat werden willst, so mußt Du vor allen Dingen Gehorsam lernen."

„Ich werde aber commandiren," sagte er mit einem so stolzen Ausdrucke, daß ich bis zu Thränen lachen mußte.

„Bevor Du commandirst, mein Sohn," sprach ich, „wirst Du gehorchen müssen, und das recht lange. Wenn Du Dienste nimmst, wird man Dich nicht gleich zum General machen."

Er ging auf mich zu, nahm meine Hand und drückte sie, um mir Recht zu geben, da er dies nie mit Worten thun mochte; denn so stolz war er schon in diesem Alter!

„Woran dachtest Du denn, als Du so auf- und abgingest?" sagte ich, indem ich ihn auf die nassen Haare küßte.

„Das weiß ich nicht mehr, ich habe an gar Virlerlei gedacht—ich suchte mir auch einen Traum aus vergangener Nacht in's Gedächtniß zurückzurufen. Der Traum gefiel mir; ich träumte, ich sei Bischof. Nicht wahr, es ist schön, ein Bischof zu sein? Ziehen die Bischöfe auch in den Krieg?"

„Nein, mein Kind, das ist ihnen verboten."

„Dann will ich Soldat sein, wenn ich kein Kind mehr bin. Mit funfzehn Jahren ist man kein Kind mehr, nicht wahr, Mama?"

„Doch noch ein wenig."

Er besann sich eine Weile, sah nach der Decke sprach: „Mit funfzehn Jahren will ich ein Mann sein!"

Und damit war er fort und wieder in dem Garten.

„Die erhabene Frau," so fährt die Gräfin Dorsey fort, „versank hier in Schweigen, aber ihre Lippen bewegten sich noch fort; ich begriff wohl, daß sie bei diesen heitern Erinnerungen gern verweilte, und daß von allen Phasen, welche ihr Sohn durchlaufen, keine werther dem Mutterherzen war, als die Kindheit des großen Mannes."

Als kleine Revanche für Königgrätz registriren die Humoristen in Wien und Berlin den großen Sieg, welchen die Wiener Hofschauspieler auf dem Berliner Wallnertheater errungen haben. Freilich wurde dieses erfolgreiche Gastspiel nach keinem „geheimen Plan" geleitet, eben so wenig gab es einen Nebel und wenn der preußische Kronprinz unvermuthet von der Seite erschien, so war er sehr willkommen.

Ein stiller Compagnon.

Berliner Lebensbild.

Schwepper und Companie haben die schönsten „Ladenmamsells" und die liebenswürdigsten Commis von Berlin hinter ihren Verkaufstischen.

Ach, Auguste! die blonde Handschuh-Ver'äuferin gleich rechts am Eingange! Wer hat dieser bezaubernden Taille je einen Silbergroschen abhandeln können?

Und Louis, am Pfeilertisch — mit den weißen Lilienfingern und den schwarzen Brillantaugen! Welche Berlinerin hätte sich von diesem Edelstein aller Handlungsdiener nicht gerne einen Shawl umgeben, eine Mantille anprobiren lassen?

Und Louis liebte Augusten.

Aber auch Happert, der Schönfärber, und Lauffer, der Buchdrucker, liebten Augusten. Wen Auguste liebte — wußte Niemand.

Es war am Abend des vierundzwanzigsten Dezember 1852.

Schwepper und Companie hatten ein glückliches Weihnachtsfest gemacht und weibliche und männliche Commis, reich beschenkt, zu den Feiertagen entlassen.

Auch Auguste war freudig nach Hause geeilt und setzte die braunen Karpfen auf den Tisch des Buchbindermeisters Schrullkop, welcher gleichzeitig ihr Vater war.

Der Alte schien von der kindlichen Liebe gerührt. Bald wurde es auch die Hausglocke. „Justeken, es klingelt?" sagte Schrullkop. Auguste öffnete, und Happert, der Schönfärber, erschien mit einem scharzen Stoff für die Tochter und einem rothen für den Vater.

Der schwarze bestand in einem Atlaskleid, der rothe Stoff in einer Flasche St. Julien.

Bald darauf kam auch Lauffer, der Buchdrucker, überbrachte ein Gedicht nebst dazu gehörigem Blumenkorb der Tochter, und eine Sammlung Citronen, Zucker und Arak dem Vater.

Endlich brachte auch Louis—sich selbst.

„Ich kenne Ihre frommen Wünsche, meine Herren!" sagte nach 9 Uhr Schrullkop. „Sie wollen einen Cardinal machen, einen Punsch oder dergleichen; ich bin damit einverstanden."

„Von," sagte Louis, „indeß—"

„Gewiß, bemerkte Happert, wenn auch"

„Ja wohl, meinte Lauffer, „obgleich—"

„Ich weiß, ich weiß, meine Herren! Sie lieben alle Drei meine Auguste und möchten ihr gerne heirathen. Auch meine Tochter is hierüber nicht unklar, hat mir aberst die Wahl überlassen. Ich will jedoch nich Wähler sind vor die Kammer Tochter, denn Sie sind mich Alle fast ejal lieb — [hier blickte der Redner vom Arak auf den Rothspohn und ließ dann das Auge vorwurfsvoll auf Louis ruhen]. — Darum keinen Unterschied, mag das Loos entscheiden!"

„Das Loos! Loosen um Auguste?" riefen die Freier.

„Ja wohl, meine Herren!" fuhr Schrullkop fort. „Das Loos hundert Thaler! Sie sind alle drei jut sitewirte Männer un lieben meine Tochter unaussprechlich, wie Sie sagen. Es kann darauf jar nich ankommen; un da ich ein armer Teufel bin und meine Tochter nischt mitjeben kann, so erhält sie auf diese Weise eine Aussteuer von dreihundert Thalern, ohne daß ihr Einer was jeschunken hat. Und wer nun der Glückliche is un Aujusten zieht, der zieht natürlich auch des Jeld, un für die beiden andern Opfer wird es auch immer noch ein schöner Zug bleiben!"

Dieser Vorschlag mußte den entscheidensten Beifall erhalten.

Wer von den drei Rivalen nicht darauf eingegangen wäre, würde dadurch ja den Ernst seiner Absichten geleugnet haben.

Wenige Tagen ware verflossen.

In der Mütze des Buchbinders Schrullkop lagen drei zu Papierkugeln geknetet preußische Kassenanweisung von hundert Thaler, die gleichfalls als Loose dienten. Auf einer derselben war der Name „Auguste" geschrieben. Die beiden andern Scheine stellten die Nieten vor.

„Muth, meine Herren!" rief Schrullkop, schüttelte die Mütze und reichte sie den Händen der drei Liebhaber hin.

Sie zogen—die Papiere wurden aufgewickelt: Louis, der Commis, war der glückliche Gewinner Augustens.

Ob nun Schrullkop bei dieser Ziehung mit der Unpartheilichkeit eines blinden Waisenknaben gehandelt? Ob Louis allen seinen Bewegungen fern geblieben?—Wer darf in diesen Zeiten die Wahrheit sagen.

Schon am andern Morgen nach dieser seltsamen Lotterie kündigte, den dringenden Wunsch ihres Verlobten erfüllend, Auguste ihre Stellung.

„Warum wollen Sie uns verlassen?" fragte sie der junge Robert Schwepper, der noch unverheirathete Partner der Handlung, als er sich mit Augusten im Comptoir allein befand.

„Ich heirathe!" lispelte die Erröthende.

„Wie, Auguste, Sie heirathen? Wann? Wo? Wen? Wie so?" fragte der Principal.

Auguste erzählte Alles:

Am Nachmittage erhielt Louis, der Commis, folgendes Schreiben von Robert Schwepper, seinem Principal:

„Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß der Bankschein von hundert Thalern, der seit drei Tagen in der Kasse gefehlt und sich heute Vormittage unbegreiflicher Weise wieder vorgefunden, von Ihnen als Einsatz bei der Losung um Auguste benutzt worden ist. Sie haben mit unserm Gelde eine Spekulation gemacht, deren glückliches Resultat ich beanspruche. Ich liebe Auguste seit langer Zeit und habe die ernstliche Absicht; sie zu heirathen. Begeben Sie sich Ihrer Ansprüche, so gehören Ihnen nicht nur die mit Augusten gewonnenen zweihundert Thaler, sondern Sie werden hiermit, ohne daß es jedoch Jemand erfahren darf Theilnehmer des Gewinnes, den unser Geschäft für mich abwirft. Weigern Sie sich aber hierauf einzugehen, so sind Sie binnen einer Stunde in den Händen der Polizei. Ich werde die klarsten Beweise beibringen, daß Sie hundert Thaler aus unserer Kasse entwendet haben.—Achtungsvoll

Robert Schwepper.

Was wollte Louis machen? er mußte halt nachgeben.

Maskenball.

Madame X., eine muntere Brüsselerin, hatte das Gelüste, einmal einen Maskenball mitzumachen, nicht an der Seite ihres Gemahls und aus dem Hintergrunde ihrer Loge zusehend, sondern sich hineinstürzen in dessen tollste Tänze und eine jener Loretten kennen zu lernen, deren Rivalität, wie sie oft gehört, ehrsamen Frauen so gefährlich sein soll.

Madame X. legte sich daher mit einem leichten Fieber und heftiger Migraine zu Bett, und sobald ihr Gemahl sie verlassen, sprang sie auf und eilte mit ihrem Cousin, den sie überredet, sie zu begleiten, auf den Maskenball. Nachdem sie sich an den abenteuerlichen Tänzen sattgesehen, lud ihr Cousin, Herr von C*, auf ihre Aufforderung eine der leichten Schönheiten, von denen es da wimmelte, zum Souper.

„Unmöglich," erwiederte die Lorette, „mein Beschützer ist da."

Aber Madame X. vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Cousins u. die Schöne konnte endlich den vereinigten Bitten, vielleicht noch mehr der lockenden Aussicht auf ein köstliches Souper nicht widerstehen. Das Trio begab sich in ein Cabinet der „Frères Provenceaux". Schon begann die Lorette ihrer Lustigkeit freien Lauf zu lassen und durch ihre ungezwungenen Witze die arme Madame X. zum Erröthen zu bringen, als plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter der Thür des Cabinets erscholl und bebend vor Wuth verlangte, es solle geöffnet werden.

„Ich bin verloren, das ist mein Gemahl!" rief Madame X. aus und nahm hastig die Maske vor.

„Ihr Gemahl! das wird lustig! ha! ha! ha! ha!" platzte die Lorette lachend aus, sprang auf, und öffnete trotz alles Protestirens der Madame X. die Thür.

Herr X. betrat zornbleich die Schwelle, Madame X. verbarg sich das Gesicht in den Händen, als wäre dies nicht hinlänglich unter der Maske versteckt, und wünschte sich wenigstens hundert Klafter unter die Erde. Aber wie erstaunte sie, als der Sturm sie unberührt ließ und sich ganz über dem Haupte der muthwilligen Schönen entlud, die trotz dessen ohne Aufhören lachte. Nachdem Herr X. sattsam gewüthet, blieb er plötzlich ganz bestürzt still, da er sah, wie wenig sein Wüthen fruchtete.

„Nun?" fragte die Lorette, „schon zu Ende?"

Durch solche Kaltblütigkeit entwaffnet, wußte Herr X. kein Wort weiter zu sagen. Die ausgelassene Schöne nahm ihn lachend am Arme und sagte: „Nun, da Sie zu Ende sind, so führen Sie mich jetzt nach Hause."

Herr X. willigte ein, neigte sich aber vor dem Weggehen zu Herrn von C*, und flüsterte ihm in's Ohr: „Vor Allem, kein Wort davon meiner Frau!"

Für die Kinder einer von einem östreichischen Militär aus Unvorsichtigkeit erschossenen Frau sorgt der Kaiser; Leichenbegängniß und Grabstein bezahlten die Offiziere des betreffenden Regiments. Bei dieser Gelegenheit erwähnt die Berliner Zukunft, daß die Relikten des vom Lieutenant Scheve umgebrachten Schuhmachers eine Alimentationsklage gegen diesen erhoben haben. Wer Familie hat, nehme sich also in Oestreich in Acht, in Preußen aber noch mehr!

Bauerneinfalt. Bei einer Bauernhochzeit schnitt einer der Gäste eine Gans vor, war aber so unglücklich, daß ihm, als er sie recht künstlich vorlegen wollte, Gans und Teller herabfielen. Die ganze Gesellschaft schrie: „Der Hund wird sie verschlingen!" — aber der Vorschneider antwortete ganz pfiffig, indem er sich das Fett von der Weste schabte: „Seid unbesorgt, er soll sie nicht bekommen, ich habe den Fuß darauf gestellt."

Bankerott. Ein Landmann fragte in Pesth, warum so viele Kaufläden geschlossen sein. Man sagte ihm, „weil die Eigenthümer fallirt hätten." Da entgegnete Jener: „Ich fände es für viel zweckmäßiger, die Eigenthümer schließen zu lassen."

Die arabische Wüste.

(Aus einem noch ungedruckten Reisewerke)
von W. Winckler.

(Schluß.)

Nach den Weibern, halten sie ihre Cameele und Pferde am höchsten, sie führen Stammbäume und Geschlechtsregister von ihnen und manchem armen Beduinen ist sein edles Roß oder sein gutes Reitkameel um keinen Preis der Erde feil. Furchtbare Kämpfe sind eines Weibes oder Pferdes wegen schon unter den Beduinen ausgebrochen, ganze Stämme sind wegen eines geraubten Pferdes ausgerottet worden und man erzählt sich rührende Anecdoten von der Liebe der Wüstenaraber zu ihren Pferden. Aber es ist auch etwas Schönes um solch' ein edles Thier! Feuer im Auge, in den Nüstern und Adern; Eleganz und Muth und Kraft in jeder Bewegung; Ausdauer und Treue und Schnelligkeit in sich vereinend, ist es die Quintessenz aller Thierschönheit und Thiertugend. Und auf diesem Roß, wie angewachsen, der braune Krieger; feurig wie der Samum, elegant und schlank wie die Palme, muthig, kräftig, ausdauernd, treu und schnell wie sein Pferd. — — Wir waren stolz, mit diesen Männern zu verkehren, mit ihnen hoch zu Cameel, die imposanten Wüsten zu durchreiten. Schweigsam und abstoßend in der Stadt, werden sie lebendig, freundlich, wir möchten sagen liebenswürdig, wenn sie nicht so erregt wären, sobald ihr Fuß den knirschenden Sand der Wüste betritt. Monotone Lieder singend, die einfach und ernst sind wie die Wüstenlandschaft, treiben sie ihre Cameele an, plaudern mit Dir, bedienen Dich, verfluchen die Türken und durchfliegen mit ihren scharfen, dunkeln Augen jeden Augenblick den Plan, aufmerksam auf Alles was in dieser weiten Leere vorgeht. Du sitzt, die Beine gekreuzt, auf deinem haggin, die Sonne brennt herab, als wolle sie die dunkeln Steinblöcke, die zerstreut auf der Sandfläche umherliegen und von denen Niemand weiß wo sie herkommen, noch dunkler färben; Du langweilst Dich und starrst hinein in das Chaos von Sand, Geröll, Hügeln, Kräutern und vegetationslosen Felsen, Du denkst an die Heimath, oder an das grüne Egypten, oder an Mährchen und Fabeln, oder an sonst Etwas, bis Du endlich vor Dir Wasser und Bäume oder gar Städte und Menschen zu sehen glaubst. Obgleich Du von der Fata morgana hörtest, so ist das Bild doch so deutlich, daß du im Zweifel bist ob dies die neckischen Gebilde der Wüstensee sind oder nicht und Du fragst Deine Beduinen. Das ist Wasser auf ihrer Mühle und sie erzählen Dir von Sirab und wie er die Reisenden verlockt und was es ist und wo es ist, und kommen von dem zu etwas Anderem auf Scherezade oder Antar, so, daß Du ganz Ohr bist, um von der wunderbaren Wüstenpoesie nichts zu verlieren.

Betrittst Du das Zelt eines Beduinen, so bist Du sein Gast. Du wirst mit Brod, Cameelmilch, Schaffleisch, Datteln, Caffee und einer Pfeife Taback (besseres hat er nämlich selbst nicht) gestärkt, dann wirst Du erst befragt: woher? wohin?"—Dem Gast wird nie ein Haar gekrümmt, ißt Du mit ihm Salz und Brod, so bist Du mit ihm verbrüdert und kannst auf ihn zählen, er beraubt Dich nicht nur nicht selbst, trifft er Dich bei einem feindlichen Stamme in der Wüste, sondern er vertheidigt Dich auf Leben und Tod gegen jede Unbill. Diese Sitte ist so alt wie die Nomadenvölker selbst. Ihre Staatseinrichtung ist die patriarchalische. Sie erkennen kein Oberhaupt an, als den von ihnen gewählten Aeltesten oder Schech und dieser muß an Tapferkeit oder im Rath ausgezeichnet sein, sonst erlangt er diese Ehre nicht. Ihre Gesetze sind seit Jahrhunderten traditionelle Verordnungen, die ihnen heiliger sind als der Islam, dessen äußeren Vorschriften sie sehr läßig nachkommen. Da ihre Gesetze ganz natürlich sind und keine Wortklaubereien enthalten, so brauchen sie keine Richter und Advokaten wie wir Träger der Civilisation."—

Kleine Streitigkeiten schlichtet der Schech nach Recht und Billigkeit, größere der Säbel nach Kraft und Ausdauer. Gemeine Verbrechen sind bei diesen Naturmenschen selten und werden durch Verstoßung aus dem Stamme bestraft. Es gibt Stämme in der arabischen Wüste, die 8000 Zelte und zweimal so viel Reiter zählen, sie sind so reich an Heerden und so gewaltig in den Distrikten, wo sie herrschen, daß ihre Schechs ganz gut mit unseren deutschen Duodezfürstchen zu vergleichen sind, nur ist ihre Staatseinrichtung viel weniger mangelhaft als bei Manchen der unserigen. Diese Stämme durchziehen mit ihren Heerden weite Distrikte; wo Waide ist und wo es ihnen gefällt, schlagen ihre Weiber die aus braunem Wollenstoff gefertigten geräumigen Zelte auf und es entsteht plötzlich eine ambulante Stadt, die oft eine halbe Quadratmeile einnimmt. Die Zelte sind nicht mit den bekannten Leinwandhäusern unserer Soldaten zu vergleichen. Sie bestehen aus Wollenstoff, den die Beduinenweiber selbst weben und werden stets mit dem Rücken gegen die Windseite hin aufgeschlagen, so, daß die Inwohner Schutz gegen Sand und Zugluft haben. Jedes Zelt hat zwei, oft drei Abtheilungen; die eine für die Weiber, die Andere für die Männer, die dritte für den Besuch. Letztere ist immer die äußerste Abtheilung und besteht aus nur drei durch ein Zelttuch überdachten Wänden, es bietet somit einen luftigen, sehr angenehmen Aufenthaltsort dar, der nur geschlossen wird, sobald die Zeit der heißen, heftigen Winde eintritt. Jedes Zelt ist hoch und geräumig. Die Frauen sind meist von hoher schlanker Statur mit kräftigen, oft schönen Zügen und schwarzen, feurigen Augen. Leider hält ihr Teint mit dem unserer europäischen Damen keinen Vergleich aus, da erstens die afrikanische Sonne weniger höflich ist als die unsrige und da zweitens Lilionese, Mandelkleie, Poudre de Riz, weiße und rothe Schminke ꝛc. in diesen Gegenden noch wenig bekannt. Fragt man uns, weshalb die Beduinen am todten Meere und in Syrien überhaupt, auf den Reisenden einen widerlichen unheimlichen Eindruck machen und weßhalb unsere Charakterschilderung mit dem, was man hört und sieht, so wenig übereinzustimmen scheint, so antworten wir darauf: Erstens sind die Anekdoten von geplünderten Pilgern und ermordeten Engländern gar häufig eben nur Anekdoten, die erfunden, ein Buch interessanter oder einen Angebettelten mildthätiger zu machen; Zweitens sind die Beduinen gemeiniglich im Rechte, wenn sie einen Pilgerzug angreifen, da es herkömmlich ist, ihnen eine Art Tribut zu zahlen, sobald man ihre Reviere passirt und der so gering ist, daß man ihn gern zahlen kann; sind drittens die dortigen Beduinen roh und grausam, so gilt von ihnen das, was wir bereits sagten: sie sind mit der Civilisation in Berührung gekommen und — wie man in den Wald hineinschreit, so schallt es wieder heraus—der Charakter der Rothhäute in Amerika war auch ein anderer, ehe sie europäisirt wurden.

Will sich Jemand näher über die großen Beduinenstämme der arabischen Wüste und ihre Sitten und Gebräuche unterrichten, so lese er „Lamertine's Reise in den Orient Band IV.," wo derselbe ausführlich einen Araber darüber sprechen läßt.

Die Wüste bietet sehr wenig Abwechselung für das Auge dar. Entweder vegetationslose Bergketten mit Regenbetten, oder langgestreckte Flächen mit Geröll, Sandhügeln und Sandwellen, oder Thäler, die mit Bäumen und Sträuchern von grauem krankhaftem Aussehen bewachsen sind. Vieler dieser Berge und Thäler sind vollkommen wasserarm und werden deßhalb von den Caravanen und nomadisirenden Horden gemieden. Die Wüstenstraße von Koßeir am rothen Meere, bis Kenneh am Nil, ist z. B. mit regelmäßigen Wasserstationen von der Regierung versehen worden; dagegen hat die Straße von den Schwefelbergen bis Kenneh, die durch zerrissene Felspäße, über Bergrücken und durch lange Regenbetten führt, nur natürliche Brunnen und Cysternen. Letztere entstehen durch das von den Bergen in Felsenspalten ablaufende Regenwasser, und sind nur den Beduinen bekannt. Wenn man diese bergigen Wüstenstriche durchreist, sieht es oft aus, als ginge man direkt auf Felswände zu, die augenscheinlich unübersteiglich sind. Dabei täuscht die Entfernung sehr und es ist, als käme man den Bergen gar nicht näher, die in der klaren reinen Luft dicht vor uns zu sein scheinen. Steht man dann endlich nahe genug vor dem Höhenzug, so entdeckt man erst einen Einschnitt, der in ein Regenbett oder in ein Thal, oft in einen Kessel führt, welcher wie ein Gottesgarten in der Wildniß aussieht. Erde, von der Niemand weiß, wie sie hierher kam, bedeckt den Boden und ist von einer kleinen schwachen, oft bittern Quelle bewässert, die aus dem Felsen kommt, das Thal durchfließt und spurlos im Sande verirrt. Das Wasser hat Grasarten und Kräuter, manchmal sogar einige Blümchen und fast immer wilde Dattelpalmen hervorgezaubert, die von Käfern, Bienen, Vögeln belebt sind. Nun denke man sich den Contrast, aus der todten, heißen, einförmigen, Wüste unerwartet in diesen grünen, lebensfrischen, kühlen Felskessel versetzt zu sein! Die Behaglichkeit mit der man sich an solchem Oertchen lagert, mit der man die romantische wilde Dattelpalme mit ihren dürren tiefherabhängenden Wedeln und die sonst gewöhnlichen Thier- und Pflanzenarten betrachtet, ist unbeschreiblich.

Die Temperatur in der Wüste ist, — selbst in der heißesten Jahreszeit, immer noch niedriger als zur selben Zeit in Cairo und hat dieses darin seinen Grund, daß hier wie auf dem Meere ein ewiger kühler Wind herrscht, welcher die Gluth der sich auf demselben Wüstenboden concentrirenden Sonnenstrahlen mildert.

Diese ewig frische Luft ist auch der Grund, weßhalb fast keine Krankheiten in der Wüste vorkommen, ja, daß sogar die egyptischen Uebel [Augenleiden, Dysenterie u. Nilkrätze] gehoben werden, sobald der Kranke die Stadt mit der Wüste vertauscht. Herr S. Steil, bekannt durch sein Werk: „Aegypten als Sommeraufenthalt für Brustkranke" und durch mehrere medicinische Schriften, hat das sehr wohl gewußt und deßhalb in der Nähe der Abbassieh [dasselbe Vicekönigliche Lustschloß von dem mir die Palme erzählte] eine Heilanstalt für Brustkranke angelegt, die Schwindsüchtigen sehr zu empfehlen ist. Die Kranken, welche dort „ablagerten" [wie sich mein Freund Melchior ausdrückte] sind ebensosehr mit den gesellschaftlichen Eigenschaften des Dr. Reil, als mit den billigen Abonnementsbedingen, der guten Bedienung und Kost, sowie dem angenehmen, für die schwache Brust so wohlthätigen Aufenthalt zufrieden gewesen. Vor sechs Jahren waren die Abonnementsbedingungen, Alles inbegriffen, 6 bis 10 Franken [1½ bis 2 Dollars Gold] pro Tag und Person, was für Egypten, wo man in einem Hotel zweiten Ranges dasselbe zahlt, sehr billig ist.

Wir haben einmal den Nil, den Morgen, die Wüste: den Mittag Egyptens genannt, bleiben wir bei dem Bilde und sehen wir, welche Schilderung eines Mittags in der Wüste unser Tagebuch enthält:

Zwischen Dschebbel Toor und Suez.

„Es ist 12 Uhr! Wir sind bereits seit acht Stunden, d. h. seit vier Uhr Morgens auf dem Cameel. Die Thiere schlichen so langsam die ausgetretenen Stege dahin, als hätten auch sie noch nicht ausgeschlafen u. träumten im Gehen. Schech Hamet hat mir soeben bitterlich schmeckendes Wasser aus dem Ziegenschlauche auf's Cameel gereicht—ein Glück, daß sich das Zeug durch Verdunstung kühl erhält. Ich bin so matt und abgespannt, daß ich kaum Notizen machen kann.—Notizen?—Hm! Meine ehrlichen deutschen Buchstaben scheinen in den Urzustand der Keilschrift zurückgekehrt zu sein. Der Kukuk soll aber auch einen ordentlichen Buchstaben machen bei dem Stoßen und Schaukeln und Schweben meines Faulthiers. Wenn sich nur mein alter Schreiblehrer nicht im Grabe umdreht—mein Magen hat große Lust dazu.

Der Himmel ist so vollkommen wolkenfrei, daß es erbärmlich ist. Durch das ewige Herabblicken auf die Wüstenlandschaft ist er ganz grau geworden vor Langweile und sieht nun dem Wüstenboden so ähnlich wie ein Ei dem andern. Was nur der liebe Gott da oben den ganzen Tag mit seiner freien Zeit anfängt?

Wir ziehen soeben über ein Hochplateau, das hinten von den Bergen der Serbalkette begrenzt ist, links an den Uferhöhen des Golfs von Suez entlang läuft und vor uns nach einem weiten, steinigen, leeren, ebenen Thal abfällt, das uns vielleicht in 24 bis 36 Stunden nach Suez führt. 24 — 36 Stunden! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus, das sind noch 1440 bis 2160 Minuten.

Die Sonne meint es recht gut; sie glüht aus ihren Bleisouffiten herab, als lebe sie der Hoffnung, an meinem Teint noch irgend etwas verderben zu können — mein Taschenspiegel sagt mir aber, daß das unmöglich ist. Die Hitze wäre ganz unverträglich, wenn nicht ein Wind wehte, der stark genug ist, die Troddeln meiner Kuffieh zu heben und die Falten meines weiten, vormals weißen arabischen Beinkleids auseinander zu werfen. Die Sonne steht so senkrecht, daß ich den Schatten meines Cameels nicht einmal sehn kann—das Vieh hat es gut: es geht in seinem eigenen Schatten spazieren.

Es ist Alles todtenstill, selbst das rothe Meer rauscht nicht mehr an seine Felsgestade, selbst meine Beduinen schwatzen und singen nicht mehr—selbst meine Gedanken sind nicht mehr so vorlaut wie sonst! — Ob wohl etwas stiller, todter, langweiliger sein kann, als die Wüste unter Mittag?"

Karl Friedrich Zelter.

Der junge Mann hieß Fritz, und dieser Fritz war ein—Taugenichts.

„Ein Generaltaugenicht!" rief der Vater und schritt in die Stube auf und ab. „Frau, hab' ich Recht oder Unrecht?"

Die Mutter seufzte tief auf und sagte leise: „Weißt Du, Mann, mir hat schon immer so was geahnt. Ja freilich, der Fritz hat die Maurerei erlernt u. Geselle ist er auch gewesen, aber daß er niemals mit rechter Lust dabei war, das haben wir doch immer gewußt. Die Musik— —"

„Musik! Narrenspossen!" fiel er ein und legte die geballte Hand auf den Tisch. „Ich will keinen Musikanten, will einen rechtschaffenen Maurermeister zum Sohn haben, und damit Basta! Das Handwerk geht über Alles; der Handwerker ist ein freier Mann, weil er überall gebraucht wird. Verstanden? Und nun paß auf, nun werde ich kurzen Prozeß machen. Der Junge will ein Musikant, das heißt ein Taugenichts werden, aber so wahr ich Lebrecht Zelter heiße, in vier Wochen ist er Maurermeister und bekommt mein Haus und nimmt sich eine Frau, und damit Basta! Verstanden? Und wenn er in diesen vier Wochen ein einziges Mal auf seiner Geige kratzt, so zerschlage ich diese Geige in hunderttausend Stücke. Ich bin der Vater, ich habe zu befehlen; und jetzt gib mir meinen braunen Rock, ich muß ein bischen an die Luft gehen"……

Die Familie Zelter wohnte in Berlin, Münzstraße Nr. 1. Vater Zelter, der bereits sein Jubiläum als Maurermeister gefeiert, war ein Mann, der sich sehen lassen konnte; sein Haus war groß, er besaß einen prächtigen Garten vor dem Schönhauser Thore und zwei Ziegelscheunen hinter Potsdam.

Am Morgen nach jener Unterredung zwischen den Eltern, welche die Mutter in ihrer Herzensangst dem Söhnchen sofort mitgetheilt hatte, schlich der vierundzwanzigjährige Fritz, die Sparbüchse in der Tasche und die Geige unter der Arm, auf den Zehen die Treppe hinab. Unten, vor der Schlafstube der Eltern, blieb er stehen und drückte die Hand auf das stürmende Herz. Vor seinen Augen ward es finster, er schwankte; dann aber faßte er sich zusammen und schritt zum Hause hinaus.

Der Sonne entgegen! Ihre Strahlen senkten Hoffnung in sein Herz. Ja, nun hinaus in die Welt und ein Mann, ein tüchtiger Mann werden, und dann wieder heim zum Vater und ihm sagen: Siehe, ich bin meinem Genius gefolgt, und was ich geworden, das ward ich durch eigene Kraft!

Er und ein Maurer! Seit seiner Kindheit Tagen hatte ja die Musik seine ganze Seele erfüllt. Als er noch ein Knabe war, baute er sich im Garten eine Orgel aus Latten und Bretterwerk, und hatte er sich nicht das Geld zusammengebettelt, um im Opernhause die Werke Graun's, Hiller's und Benda's zu hören? Dann aber kamen die schwereren Tage. Er mußte Zeichnen und Geometrie erlernen und auf das Gerüst steigen und mauern. Der erste Bau, an dem er arbeitete, war das königliche Kadettenhaus, aber wie oft warf er die Kelle hin und schlüpfte hinunter zu seinen neuen Freunden, den Hautboisten des Kadetten-Corps, mit denen er so lange musicirte, bis Herr Lammius, der Lehrherr, mit dem spanischen Rohre kam. Drei Jahre zogen ihm so vorüber. Als er dann, zum Gesellen gesprochen, in die Fremde wandern und sich „ganz leise" auf die Musik legen wollte, da rief ihm der Vater sein dictatorisches Halt! zu.

Wohin nun?

Gleichviel, den Wolken nach. Rastlos wandert er die Straße immer weiter entlang, bis Tag auf Tag vergangen, bis mit einem Mal eine langgestreckte Stadt sich erhebt—Halberstadt.

Wie es nun so gekommen, daß unser Fritz gleich nach seiner Ankunft in Halberstadt die Bekanntschaft Valentin Mendels, des Kunstpfeifers, machte, das kann ich nicht sagen. Genug, die Beiden fanden sich und schlossen Freundschaft.

Herr Valentin, ein leidenschaftlicher Triospieler, war glücklich, daß er den dritten Mann gefunden. Hatte er doch bisher nur Duette mit seinem Burschen spielen können; und ein Duett pflegte er zu sagen, ist wie der Mond, ein Trio dagegen wie die Sonne. In seiner ersten Freude versicherte er Fritz, daß er bei ihm bleiben könne, so lange er nur wolle; er theile sein enges Stübchen schon mit seinem Burschen, allein für einen Musikanten fände sich immer Platz.

Wie freudig schlug unser Fritz in die dargebotene Hand! Musik Tag u. Nacht, nichts als Musik — das war ihm ja der Himmel schon auf Erden. Uebrigens wohnte der Kunstpfeifer dem Himmel wirklich näher, als andere Menschen, nämlich hoch oben im Thurm der Domkirche, dicht unter der großen Glocke. Einundzwanzig Treppen kletterten sie hinauf.

Was soll das Horn an der Thür? fragte Fritz, nach dem er eingetreten.

„Das will ich Euch sagen," erwiderte Mendel, der bereits in seinen Noten wühlte. „Mein Bursche muß alle Stunden aus der Luke hier in das Horn stoßen, das hat der Bürgermeister so befohlen. — Was meint Ihr, fangen wir mit Wolf oder Graun oder Kirnberger oder Quanz an?"

„Mit Meister Graun," rief Fritz.

Die Noten aufgeschlagen, die Instrumente gestimmt, Herr Valentin hob den Bogen: mit einem Accord begann der erste Satz.

„Prachtvoll!" rief der Dirigent, als die Introduction beendet. „Aber jetzt das Adagio. Ach dieser herrliche Uebergang!"

Fritz legte die Geige unter den Arm. Er hatte zwanzig Takte Pause. „Eins, zwei, drei, vier—" zählte er leise.

In diesem Augenblicke schlägt die Uhr.

„Jetzt muß ich blasen," ruft der Bursche und will auf der E-Saite abbrechen.

Herrn Valentin befällt ein Zittern. „Spiel' doch erst Deinen Lauf zu Ende—eine Dissonanz bringt mich um!"

Da winkt Fritz. „Spiel' Du ruhig weiter, ich werde blasen, ich pausire zwanzig Takte —Sieben, acht—' und er nimmt das Horn vom Nagel und springt hinaus.

„Rechte Luke," ruft Valentin ihm nach.

„Neun, zehn—" Jetzt steht Jener vor der Luke u. setzt das Horn an den Mund. „Elf, zwölf—" zählt er und bläst und bläst—seine Gedanken sind bei dem herrlichen Adagio — „fünfzehn, sechzehn—" und weiter zählend bläst er wieder, er weiß nicht wie oft, weiß kaum, daß er bläst „achtzehn neunzehn — —"

Da plötzlich legen sich vier Arme um seinen Nacken.

„Mein Gott!" schreit der Kunstpfeifer, „wo ist das Feuer?"

„Wo brennt es?" schreit der Bursche.

Fritz macht große Augen. „Feuer?—Ich weiß von keinem Feuer."

„Kein—Feuer?" stammelte Valentin, „und Ihr macht—Feuerlärm?'

„Meister," ruft der Bursche, „hört Ihr's? Auf Sanct Niclas fangen sie schon an zu läuten, und jetzt auf dem Rathhaus. Wenn's doch irgendwo brennen wollte!

„Ja, wenn, wenn—!" Herr Valentin ringt die Hände, stürzt auf und ab. „Wir sind verloren! Seht doch nur auf die Straße. Die Leute laufen ja schon zusammen, um das Feuer zu sehen. Dann wird man herauskommen und fragen, wo es brennt? Der Bürgermeister, die Rathsherren—o, es brennt nirgends, nirgends! Man hat die ganze Stadt zum Besten gehalten! O! O! Ich verliere mein Amt, und der Bursche sein Brod, o, mein Gott, mein Gott!"……

Der Bursche ist vor der Luke geblieben. Plötzlich fährt er zurück und schreit: „Meister, da kommen sie schon!"

Herr Valentin lehnt an der Mauer und zittert wie im Fieber u. wimmert: „Hab' ich es nicht gesagt? O, der Abend sieht uns Alle im Stockhaus!"

„Ins Stockhaus—ich? ruft Fritz, und seiner Hand entfällt das Horn. Und vor seinem Auge versinkt der Thurm u. Herr Valentin und der Bursche, und da sieht er das Stockhaus und sich in einer finstern Zelle und in Ketten. Und er sieht den Vater und die Mutter, wie sie die Hände ringen, und er hört, wie sie weinen über den Verbrecher. Nein, das nicht, das nicht!

Er stürzt in die Stube und reißt die Geige an sich. Zu spät!

Denn näher und näher kommen die schweren Tritte, und jetzt, jetzt erscheint das rothglühende, keuchende Gesicht des Büttels, und zornige, drohende Stimmen rufen hinter ihm her nach dem Missethäter, der ganz Halberstadt um [illegible] Nachmittagsschlaf betrog.

Unserm Fritz wurde es schwarz vor den Augen. Wie einen Trunkenen führt man ihn die Treppe hinab. Alles dreht sich um ihn, sein Herz scheint still zu stehen, immer größer wird um ihn der Lärm. Dennoch aber dringen zwei Stimmen an sein Ohr und wie ein Messer in sein Herz, die Stimmen des Vaters und der Mutter: wir haben keinen Sohn mehr!

Und weiter? Wie lange dem Kunstpfeifer und seinem Freunde ein freies Quartier im Stockhause eingeräumt worden, und ob Ersterer je wieder auf den Thurm gekommen ist, darüber schweigt die Geschichte. Das aber ist in ihren Blättern aufgezeichnet, daß Fritz, nachdem er Freiheit wieder erlangt, abermals zum Wanderstabe griff. Seine Baarschaft schmilzt, es kommen Krankheit und Kummer und Sorgen, und immer härter wird der Kampf um das Brod u. immer schwächer die Hoffnung.

Weiter! In der Wohnstube sitzt Herr Leberecht Zelter bei seiner Frau. Die Pfeife schmeckt ihm nicht, er stützt den Kopf, er ist alt geworden vor der Zeit. Die Frau hat das Nähzeug in der Hand, kann aber weiß sie, daß sie näht, und jeder Stich in die Leinwand ist ihr wie ein Stich in die Leinwand ist ihr wie ein Stich ins Herz. Da plötzlich kommt ein Brief. Des Alten Hände zittern, als er ihn erbricht, und die Mutter schreit auf, als sie einen Blick auf die Schrift wirft.—„Ewig geliebter Vater! so b ginnt der Brief.—Weiter! Die ganze Münzstraße ist in Aufregung, denn der Fritz kommt zurück, er kommt heute. Und in dem Hause Nr. 1 herrscht ein Jubel wie zum Christfest. „Mutter", ruft der Alte und legt den Kopf an ihre Brust „nun haben wir unsern Jungen wieder. Wir wollen Alles, Alles vergessen, und was er werden will, das soll er werden, denn ich will Frieden haben und Freude um jeden Preis!"……

Wer würde es nicht, daß aus dem Taugenichts etwas Rechtes und Echtes geworden! So lange die heilige Musica gehegt und gepflegt wird, wird man auch Zelter, den Schöpfer bedeutender Werke, den Freund Goethe's u. den Lehrer Felix Mendelsohn-Bartholdy's in Ehren halten.

Neumann-Strela.

Die Brüche.

Culturhistorische Winke für Lehrer.

Das Alter der Brüche ist unberechenbar; wahrscheinlich sind sie gleich bei der Schöpfung mit auf die Welt gekommen. Schon die alten Wenden sind an der Oder in die Brüche gekommen und scheinen darin ganz heimisch geworden zu sein. Die Syrakusaner ließen die gefangenen Athener in Brüchen sich zu Tode quälen. Aber gewisse Brüche waren früher beschränkt. Eidbrüche waren das Privilegium gewisser geschlossener Gesellschaften, die in Häusern der Zucht sich zu versammeln pflegten. Erst in der neueren Zeit ist dieses Monopol aufgehoben worden; heutzutage darf ein Jeder, er sei Nachtwächter oder Kaiser, diese Art Brüche anwenden, und es wird ihm nicht an Exempeln fehlen. Der von dem verzogenen Kurfürsten von Hessen, sowie von dem noch mehr verzogenen Rer von Hannover so uneigennützig in Leben gerufene Norddeutsche Bund ist in der Gewährung der Freiheiten noch viel weiter gegangen. Die Krone der Norddeutschen Schöpfung ist unstreitig die Freigebung des Decimalbruchs, der vor vierzehn Jahren nach neuem Strehl als gemeingefährlich saisirt wurde, weil er anders gesprochen als geschrieben wird, was bei rechtgläubiger Orthographie nicht vorkommen darf. Und doch fehlt uns noch ein Bruch, ohne den wir keine Frage lösen können: der Bruch mit den unberechenbaren Regulativen, damit wir endlich aus diesem Holz- und Distelwege auf den alten Diesterweg zurückkommen.